

Bildung • Wissenschaft • Kultur
im Raum der Kirche

inklusive
Chemnitz Dresden
PROGRAMMÜBERSICHT
Freiberg Leipzig
Seite 12/13

Vom Bild befreien

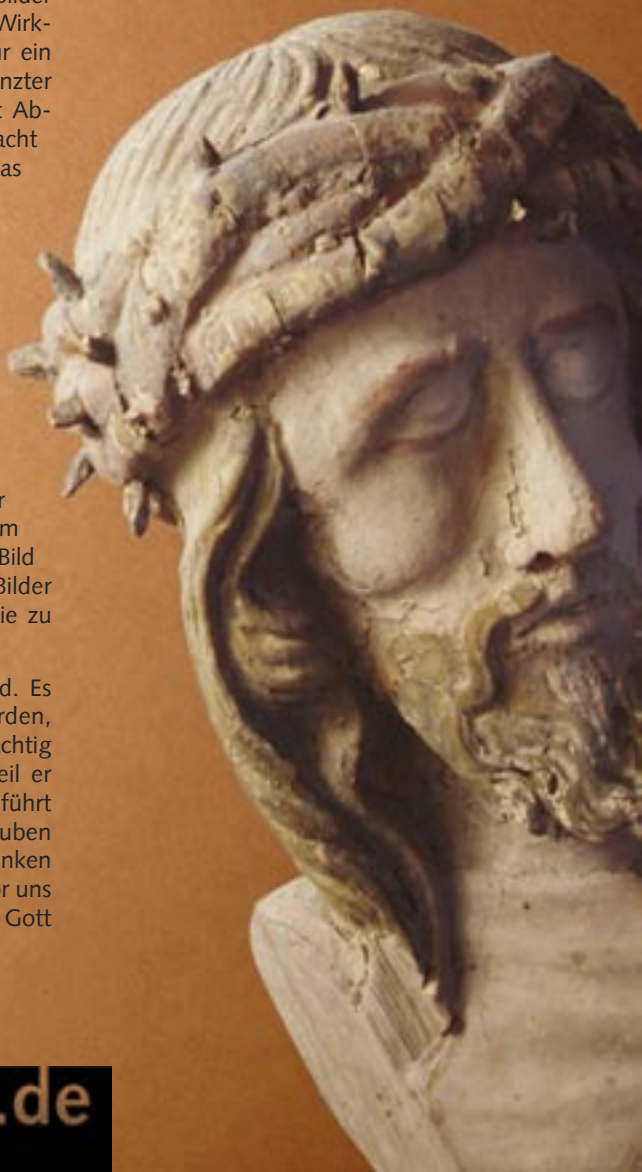
Ganze Industriezweige leben von unserer Sucht und Sehnsucht nach Bildern. Die Deutschen ab einem Alter von drei Jahren sehen derzeit im Durchschnitt täglich 242 Minuten fern; darunter die unter 50-Jährigen 190 Minuten, die über 50-Jährigen aber 320 Minuten. Soweit die Statistik. Bilder beherrschen uns. Bilder bestimmen bewusst oder unbewusst unser Denken und Handeln. Kriegsgegner wie Kriegsbefürworter wissen um die Macht von Bildern. Bildmotive können unser Inneres aufrütteln und spontane Handlungen auslösen – im Guten wie im Bösen. Schreckliche Bilder können unser Lebensgefüge erschüttern, schöne Bilder hingegen beruhigen unsere Seele. Bilder bereichern unsere Empfindungswelt, sie können aber auch unsere Phantasie knebeln, unser Denken und Fühlen verkümmern lassen. Bilder machen abhängig; die Statistiker beweisen es Monat und Monat.

Das Überwältigende an Gott ist seine Bildlosigkeit. Du sollst dir kein Bild machen! Er gibt uns kein Bild vor, verweist uns damit vielmehr auf einen großen Freiraum des Empfindens und Denkens. Dieser Freiraum als Prinzip macht uns auch im Alltag frei. Die Ideologen aller Zeiten wussten, was Bilderlosigkeit für ihren Einfluss auf Menschen bedeutet: eine große Gefahr. Der Missbrauch von Massenmedien durch Diktatoren gehört schon zum Einmaleins absoluter Macht. Film und Fernsehen haben – in falschen Händen – Millionen von Menschen für unwürdige

Zwecke formatiert. Es ist so leicht, an Bilder zu glauben, zu meinen, sie seien die Wirklichkeit. Aber jedes Bild ist immer nur ein Ausschnitt, immer nur ein eng begrenzter Blick, ausgewählt von Menschen mit Absichten. Es geht eigentlich um die Macht des Bildausschnitts, der uns all zu oft das Ganze suggerieren will.

Jede Bilderstürmerei ist dabei von Übel, weil Bilder uns natürlich auch die Wirklichkeit sensibel nah bringen können. Bilderstürmerei ist – egal bei welcher Art Bild – auch Menschenstürmerei. Im Bild suchen wir den anderen Menschen, die Erinnerung an ihn, die Hoffnung auf eine Begegnung mit ihm. Das Bild als Menschenwerk wird immer erklärbar sein, ist immer zu enthüllen, zu entzaubern – vor allem zu entmachten. Ohne Macht ist das Bild Information und Unterhaltung. Die Bilder in die Ohnmacht zu bringen heißt, sie zu beherrschen.

Deshalb auch gibt es kein Gottesbild. Es müsste von Menschen gemacht werden, und sie könnten das Bild nur ohnmächtig machen. Darum macht Gott frei, weil er nicht „gemacht“ ist. Der bildlose Gott führt uns auf uns zurück, weil wir ihn glauben und denken müssen. Glauben und Denken hält die Bildwelt in Grenzen, hält sie vor uns in erträglichem Abstand. Der Freiraum Gott steht jedem offen.



Selbstliebe?

■ Mein Verhältnis zu Deutschland ist ambivalent. Ich bin 42 Jahre in Deutschland und habe es trotz Staatsbürgerschaft nicht geschafft, Angehöriger der deutschen Gesellschaft zu werden. Ich bin gerne Deutscher. Aber Gegenliebe auf der anderen Seite ist nicht da. Deutschland liebe ich nur als europäisches Land. Wenn Deutschland sich deutsch definiert, bekomme ich Angst.

Selbstliebe ist die Voraussetzung dafür, andere lieben zu können. Das habe ich von Rousseau gelernt. Es ist ein Problem der Ausländer hier in Deutschland, dass die Deutschen sich selbst verachten. Die Deutschen müssen uns Vorbild sein. Wenn sie eine positive, aber nicht exklusive Identität haben, kann ich als Ausländer daran teilhaben. Aber wenn sie sich selbst hassen und sich schuldig fühlen, fehlt da die Basis. Ein Deutscher, der sich verachtet, der kann mich als Fremden nicht lieben.

Prof. Dr. Bassam Tibi. Aus einem Interview des Tagespiegel vom 2. Januar 2005.



Gedächtnis kontra Festplatte

Aus einem Vortrag von Dr. Manfred Osten

■ Dr. Manfred Osten, ehemaliger Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung hielt im Kathedralforum einen Vortrag zum Verlust des kulturellen Gedächtnisses.

1774: Ein Jahr vor Goethes Ankunft verheert ein Großbrand das Residenzschloss in Weimar. Man vermutet, dass es Brandstifter waren, die auf diese Weise ihren Protest gegen den seit 1771 von der Regentin Anna Amalia eingeführten „Hebammengroschen“ dokumentieren wollten. Auch die Theaterbühne des Hofes im Nordflügel des Schlosses wird vom Feuer zerstört, und die Schauspieltruppe um Abel Seyler wandert sofort nach Gotha ab. Aber wie durch ein Wunder blieb jenes Gebäude vom Brand verschont, das nun, zweihundert Jahre später, ein Opfer der Flammen geworden ist: Die literarische und musikalische Weltgedächtnis-Bibliothek, deren Name wie kein anderes Gebäude mit der sechzehnjährigen Regentschaft von Anna Amalia verbunden ist. Die Bilanz „geraubten Gedächtnisses“ wartet mit erschreckenden Zahlen auf. Vorläufige Schätzungen der Verluste nach dem Brand der Anna-Amalia-Bibliothek gehen davon aus, dass 50 000 Sammlungsexemplare, darunter die kostbare Musikaliensammlung, Notendrucke und handgeschriebene Partituren aus dem 18. Jahrhundert, für immer verloren sind.

Auch über 40 Gemälde sind verbrannt, und 62 000 Bände sind vor allem durch Löschwasser beschädigt worden. Geld, kein Zweifel, ist das Dringendste, was gebraucht wird, um zu retten, was noch zu retten ist. Für Goethe reichte die Geschichte der Gedächtniserstörung der Moderne ohnehin zurück ins 18. Jahrhundert. Der Vergangenheitshass der Moderne beginnt für ihn im Besonderen mit der Französischen Revolution, mit der Destruktion des Gedächtnisses des Ancien régime. Goethe hat im Faust das Paradigma dieses rasant fortschreitenden Gedächtnisverlustes im Zeichen von Vergangenheitshass und napoleonischer Flurbereinigung des alten Gedächtnisses metaphorisch protokolliert.

Grillparzer zog 1849 hieraus den Schluss für den weiteren Gang der europäischen Bildung: „Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität“. Es beginnt die Säkularisierung aller Lebensverhältnisse im Zeichen

rasanter Beschleunigung und Kappung aller Ankerketten eines lästigen Gedächtnisses. Ein Abwerfen von vermeintlichem „Ballast“ also zugunsten einer ausschließlichen Progress-Orientierung auf der Grundlage der überwiegend traditionsneutral operierenden Naturwissenschaften.

Aber erst in der globalen Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts scheint dieser Prozess eine Dimension erreicht zu haben, die alle bisherigen zu übertreffen droht: Nämlich die Gedächtnis-Entlastung durch die digitalen Systeme bei gleichzeitig sich abzeichnenden Tendenzen einer Liquidierung tradierter Einrichtungen des Gedächtnisses (Bibliotheken, Geisteswissenschaften, Rechtschreibung, Theater, Opernhäuser, Museen usw.). Und dies wird unter anderem begünstigt durch den rapiden Verlust des ikonographischen Gedächtnisses antiker, christlicher und klassischer Tradition, im Verbund mit funktional und nur noch an Zukunfts-Kompetenz orientierten Erziehungssystemen sowie der Erfahrungslosigkeit virtueller Medien- und Informationswelten.

Die Apokalyptiker und Evangelisten des digitalen Zeitalters mit seinem technisch begrenzten Kurzzeitgedächtnis hat bereits Hans Magnus Enzensberger in diesem Zusammenhang an den wichtigsten, bislang aber wenig beachteten Aspekt erinnert: „Die kulturellen Implikationen dieser Tatsache (des Kurzzeitgedächtnisses) sind bisher noch gar nicht erkannt worden. Vermutlich läuft das Ganze darauf hinaus, dass wir uns immer mehr, immer weniger lange merken können.“ Hinzu kommt, dass ausgerechnet die Memorialien kollektiver Langzeitgedächtnisse zunehmend einem global verfügbaren Speichermedium mit technisch bedingtem Kurzzeitgedächtnis anvertraut werden, dessen Halbwertszeit auf Grund des rasanten Innovationstempos der digitalen Systeme bei gleichzeitig steigenden Kosten für die menschliche Arbeitskraft ständig sinkt, die notwendig wäre, um alte gespeicherte Digitalisate auf neue IT-Systeme zu übertragen. Es gibt jedenfalls gegenwärtig keine praktischen Speichertechnologien, die eine langfristige Lagerung erlauben, da sie nach relativ kurzer Zeit funktionsuntüchtig werden. Das digitalisierte materielle Gedächtnis der Bücher läuft hierbei sogar Gefahr, überhaupt gelöscht zu werden. Denn Speicherinhalte, die aus dem Netz verschwinden, sind verloren. Weil die Suchmaschinen sie aus ihren Verzeichnissen gestrichen haben, laufen sie Gefahr, nicht einmal mehr vermisst zu werden. Das ist ein Auslöschungsprozess, der letztlich für alle digitalen Texte gilt, denn in der Regel werden Veröffentlichungen im Netz nach Ablauf einer gewissen Frist vom Server ge-

Du sollst Vater und Mutter ehren!

Auszüge aus einem Vortrag von Kardinal Karl Lehmann

löscht. Die gefüllte Festplatte fordert ohnehin unerbittlich diesen Prozess des Auslöschens und Wegwerfens nach Selektionskriterien, die nicht vom Bewahren, sondern von der aktuellen Bedeutung abhängig sind.

Von der aktuellen Bedeutung für die Praxis in der Gegenwart und der Zukunft aber hängen letztlich auch die Memorabilien des individuellen und kollektiven Gedächtnisses ab. Dieses summarische Ergebnis erlauben jedenfalls inzwischen die Ergebnisse der Hirnforschung. Die Rede ist vom Protein CREB, eine Entdeckung Erik Kandel, der hierfür im Jahr 2000 mit dem Medizin-Nobelpreis geehrt wurde. Das Protein CREB spielt nämlich eine biochemische Schlüsselrolle in jenen neuronalen Aktivitäten des Gehirns, die für die Erinnerung zuständig sind. Es schaltet Gene ein, die für eine stärkere Signalübertragung zwischen zwei Neuronen sorgen, mit dem Ergebnis, dass ein flüchtiger, aber ausgewählter Eindruck dauerhaft im Gedächtnis verankert wird. Ein Protein also, das sich zugleich allem Anschein nach auch verstehen lässt als eine wohlthätige Erfindung der Evolution, die es dem Menschen ermöglicht, die Flexibilität des Denkens zu erhalten durch Abwehr von zu viel Information.

Unerwartet scheint also inzwischen Erlösung von der Vergesslichkeit zu nahen, nämlich durch jenes Organ, das angeblich immer noch alle Computerleistungen übertrifft: das menschliche Gehirn. Der Gesamtprozess von der Wahrnehmung bis zum Abrufen von Erinnerungen ist zwar noch längst nicht verstanden worden. Immerhin zeigen aber die genannten Erkenntnisse der Neurobiologie, dass man von außen durch Wirkstoffe die Erinnerungswelt des Menschen aktivieren oder blockieren könnte. Kein Wunder, dass der Bioethikberater des amerikanischen Präsidenten, Leon Kass, in einem Dokument mit dem Titel „Jenseits der Therapie“ bereits hingewiesen hat auf zukünftige Möglichkeiten eines medikamentösen Erinnerungsmanagements mit fundamentalen Folgen für die menschliche Gesellschaft; eine Gesellschaft, die nach statistischen Hochrechnungen ohnehin im Jahr 2050 damit aufwarten kann, dass jeder sechste Erdbewohner älter als 65 Jahre sein wird und die Nachfrage nach Gedächtnisverstärkern gigantische Absatzmärkte entstehen lassen dürfte.

Die Kunstaussstellung „Die Zehn Gebote“ und die Veranstaltungen der Katholischen Akademie haben in Dresden über eine längere Zeit hinweg gezeigt, wie beständig und wandlungsfähig zugleich der Dekalog ist. Er ist nach wie vor ein entscheidendes Bauprinzip, um die zentralen Aussagen des biblischen und wohl auch des christlichen Ethos auf eine plausible Struktur zu bringen. Die verschiedenen Texte im Alten Testament lassen erkennen, wie der Dekalog über Jahrhunderte hinweg gewachsen ist und dabei viele Auseinandersetzungen mit dem Geist und der Mentalität einzelner Epochen bestanden hat. Immer wieder hat man sich auf den Anruf Gottes, wie er in den Zehn Geboten zur Sprache kommt, im jeweiligen sozialgeschichtlichen Kontext eingelassen.

Die Bedeutung des so genannten Vierten Gebotes lässt sich dabei nicht übersehen, denn es nimmt auf der zweiten Tafel immerhin den ersten Platz ein. Dabei geht es nach unseren heutigen Erkenntnissen nicht primär z.B. um den Gehorsam der Kinder gegenüber den Eltern, sondern zweifellos kommt in diesem Gebot die Notwendigkeit einer Solidarität und Gerechtigkeit der Generationen untereinander kräftig zum Ausdruck.

Im Grunde geht es hier nicht um das Verhältnis von Kindern zu Eltern, sondern von Erwachsenen zu alten Menschen. Es gab damals keinerlei außerhäusliche Altersversorgung. Die Alten, Kranken und Schwachen waren allein auf die Versorgung durch die Jüngeren angewiesen. Auch der so häufige und dringende Wunsch nach männlichen Nachkommen und die Nöte, die beim Ausbleiben von Söhnen entstanden, haben diesen Hintergrund.

Dieser Befund ist äußerst wichtig, wird aber leider sehr oft in einer problematischen Weise isoliert. Die Eltern haben nämlich eine eigene Stellung im vierten Gebot, weil sie die Aufgabe haben, z.B. den Dekalog weiterzugeben.

Es geht also auch um die Anerkennung der Eltern und ihrer Vermittlungsaufgabe. Dies gilt erst recht für manche Epochen des Alten Testaments, in denen die Institutionen zusammengebrochen sind, die die profanen und religiösen Traditionen gebunden und gepflegt haben. In diese für das Überleben und die Identität des Volkes lebensgefährliche Lücke müssen die Eltern einspringen.

Dieser Hinblick besonders auf das Alte Testament scheint in mancher Hinsicht für die Fragestellung nach dem Generationszusammenhang wichtig zu sein. Sicher werden viele Fragen der Altersversorgung angesprochen. Aber es geht auch um die Achtung der jungen Menschen vor den Älteren, nicht zuletzt



wegen ihres Vorsprungs an Erfahrung und Weisheit. Dies begründet echte Autorität.

Hier kommt auch die Frage nach der Weitergabe der Werte ins Spiel. Die Gesellschaft verrät heute oft Werte, die Jugendliche brauchen, um ihr Leben zu gestalten. Manches führt in die Gewalt, in die Kriminalität und in das seelische Leiden. Erwartet werden Durchsetzungsfähigkeit, Flexibilität, Ellbogen – eben Erfolg um jeden Preis. So können Jugendliche, die darin eigentlich nicht ihre Welt erkennen können, gleichgültig werden. Dies führt schließlich zu mannigfachen Formen der Ausweglosigkeit und der Verweigerung. Solches Verhalten der Erwachsenen gibt jungen Menschen keine Zukunft.

Es erscheint darum in diesem Lichte als ungewöhnlich, wenn eine Kultur sich von elementaren Prinzipien intergenerationeller Solidarität entfernt. Genau das aber scheint derzeit in vielen westlichen Industriestaaten zu geschehen. Dafür gibt es verschiedene Ursachen. Weder der Markt noch die Demokratie garantieren die Rechte kommender Generationen. Die kommenden Generationen sind auch noch nicht da. Dies ist nicht nur eine selbstverständliche Banalität, sondern hat durchaus auch eine metaphysische Dimension, denn es geht um Verantwortung gegenüber Menschen, die noch gar nicht

Glauben zwischen Demut und Widerspruch

Interview mit Karl Kardinal Lehmann

sind, und deren Bedürfnisse wir im einzelnen noch nicht kennen.

Die Krise der intergenerationellen Solidarität geht jedoch noch weiter und tiefer. Das hängt gewiss auch mit der Tatsache zusammen, dass die Familie selbst nicht mehr die dominierende Stellung im Generationenverhältnis hat. Heute ist der Generationenkonflikt darum weithin aus dem familiären Milieu in den öffentlichen Raum gewandert und wird eher in der Politik und in den Medien ausgetragen. Eltern und Kinder standen bisher prinzipiell in einem Verhältnis gegenseitiger Verantwortung zueinander. Es besteht kein Zweifel, dass sich auch im moralischen Kontext des vierten Gebotes „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!“ harte Konflikte abgespielt haben. Man darf aber das Vierte Gebot nicht auf einen Versorgungsauftrag oder die Technik des Umgangs mit den Alten reduzieren, sondern es bezieht sich auch auf eine Ehrerbietung, die am Ende nicht quantifizierbar oder materialisierbar ist.

Ich sehe hier nur einen Weg: Es geht um eine neue ethische Verantwortung der Generationen untereinander. Im Vordergrund steht in diesem Begriff von Verantwortung nicht zuerst und allein die Übernahme von Verantwortung für bereits geschehene Handlungen, sondern diese Verantwortung richtet sich auf die Zukunft und ganz besonders auf den Erhalt der Lebensbedingungen für die künftigen Generationen.

Dies ist nicht nur die modifizierende Zu-spitzung eines Begriffs, sondern hier wird ein Umdenken verlangt. Die Generationen müssen Wege zu einem neuen Miteinander finden. Nichts anderes verlangt das Vierte Gebot in seinem humanen Kern.

Schließlich wird man aber das gestellte Problem gerade im Sinne eines kulturellen Grundwertes nicht bewältigen, wenn man nicht das Problem der Weitergabe elementarer Kenntnisse und Überzeugungen ethischer, geistiger und spiritueller Art bedenkt. Diese Aufgabe kann jedoch nur im Zusammenhang einer Erneuerung von Bildung und Kultur überhaupt bewältigt werden.

Nur das Vierte Gebot hat einen ganz eigenen verheißungsvollen Zusatz: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat, damit du lange lebst und es dir gut geht.“ Nach der Bibel ist also das rechte Generationenverhältnis wirklich ein kultureller Grundwert, der wenigstens anfänglich alles andere umfasst. Die Bibel weiß also um den tiefen irdischen, ja säkularen Gehalt dieser Verheißung. Aber sie macht uns auch aufmerksam, von woher allein dieses Gelingen abhängt.

■ Fühlt sich die katholische Kirche in Deutschland gegenwärtig verstanden in ihrer Existenz und ihren Aussagen?

Es ist natürlich eine ambivalente Situation. Wir werden nicht zuletzt auch wegen der weltweiten Bedeutung des Papstes geschätzt und in gewisser Weise auch bewundert. Aber es gibt keinen Zweifel, dass man aufgrund bestimmter persönlicher Einstellungen eine gewisse Distanz zur Kirche einnimmt. Dabei spielt oft die persönliche individuelle Moral eine Rolle. Die Menschen stimmen uns fast immer zu, wenn es um „die Anderen“ geht, wenn über die kollektive politische Moral gesprochen wird. Aber wenn persönliche Lebensführung ins Spiel kommt, beginnt eine gewisse Zurückhaltung. Trotzdem mache ich oft die Erfahrung, dass man uns ruft und uns auch zutraut, Probleme anzupacken, mit denen niemand so richtig umzugehen versteht. Dazu gehört zum Beispiel das gesamte Verhältnis von Religion und Gewalt, von Gewaltanwendung in der Gesellschaft. Da werden wir sogar in unseren Möglichkeiten überschätzt; einfache Rezepte hat die Kirche nicht.

Aber ich sehe in solcher hilfeschuchenden Hinwendung, dass Vieles im Verborgenen nach uns ruft, auch wenn es auch öffentlich gar nicht eingestanden wird.

■ Prägt die Kirche noch wesentlich die Gesellschaft? Wird die Kirche überhaupt noch gehört? Was ist die Aufgabe der Kirche?

Es gibt keinen Zweifel, dass wir jetzt im Zeichen der Sparmaßnahmen von wem auch immer auf das im Wirtschaftsjargon ausgedrückte Kerngeschäft der Kirche gedrängt werden. Solche Forderung ist nicht ungefährlich, weil es bei deren Erfüllung schnell zu einem Sakristeikirchentum kommen kann.

Notwendige Sparmaßnahmen dürfen einerseits die deutliche Präsenz der Kirche in Kultursachgebieten nicht für überflüssig erklären; andererseits bin ich davon überzeugt, dass von manchem Gewohnten gelassen werden muss, wenn es gilt, das Ränzlein enger zu schnüren. Wir müssen also zum Beispiel nicht Kochkurse anbieten, die in der Volkshochschule besser aufgehoben sind. Aber unsere eigene Botschaft dürfen wir auf keinen Fall verschweigen – auf welcher Ebene der Gesellschaft auch immer. Wir müssen diese Botschaft voll zur Geltung bringen. Dafür gibt es viele verschiedene Wege.

Unsere Kirche wird schon als Bestandteil unserer Zeit wahrgenommen, auch deshalb, weil wir einerseits doch in unserem Raum die verschiedensten Menschen mit ihren unterschiedlichen Lebensentwürfen, Pflichten,

Verantwortungsaufgaben und Problemen haben, andererseits über den Glauben mit einheitlicher Stimme sprechen.

Ich glaube, es ist ein wichtiges Kennzeichen des Katholischen, dass es diese Vielfalt gibt. Es ist ein Gewinn nach dem II. Vatikanischen Konzil, dass wir im Stande sind, gemeinsam etwas zu sagen und gemeinsam zu handeln. Das, denke ich, zeichnet das Katholische aus.

■ Wie kann die Kirche heute noch ihre Kompetenz in die gesellschaftlichen Prozessen einbringen? Wo sehen Sie Schnittmengen zwischen Kirche und Gesellschaft, und welche Plattformen sollte die Kirche benutzen?

Ich gehe in wesentliche Herausforderungen, die auf mich gerade auch von außerhalb der Kirche zukommen, bewusst hinein, nicht immer wissend, was es bewirkt, nicht immer wissend, ob dies auch nützlich und sinnvoll ist. Das gilt gerade auch für den Bereich von Kunst und Wissenschaft und auch für das praktische Politikfeld. Bei dem Text der Deutschen Bischöfe „Das Soziale neu denken“ werden wir z.B. einerseits durch den neuen Bundespräsidenten in seiner Antrittsrede am 1. Juli 2004 zitiert, auf der anderen Seite versagen uns dabei Sozialpolitiker der CDU ihre Zustimmung. Ich finde es aber nicht schlimm, dass es dieses breite Spektrum an Haltungen gibt und dass man innerhalb dessen einen solchen Text ansiedelt. Man legt eben eine relativ breite Straße im Urwald mit Leitplanken an, zwischen denen sich jedoch ein großer Raum zur Aufarbeitung befindet. Und dabei darf man nicht zuerst fragen, ob das nützlich ist. Große französische Glaubenszeugen vor allem im 20. Jahrhundert benutzten ein wichtiges Stichwort: die „Gegenwart des Christen“. Dasein, bereitsein, hören, das sagen, was notwendig ist, und sich nicht ständig darum kümmern, ob es jemandem nützt. Das ist, glaube ich, ganz entscheidend.

■ Wie nah oder wie fern ist die Kirche denen, die nicht an Gott glauben? In Ostdeutschland machen Nichtgläubige 70 Prozent, in dessen Großstädten ca. 80 Prozent der Gesellschaft aus.

Diese Situation in unserer pastoralen Landschaft empfinde ich als sehr schwierig. Ich bin oft innerlich unruhig, wenn ich daran denke, was Bonifatius – einer meiner Vorgänger als Bischof von Mainz – beim Anblick eines solchen Zustandes getan hätte, wenn im Nahbereich seines eigenen Tuns und Glaubens so viele Menschen lebten, die nicht glauben. Er wäre doch nicht einfach in seiner Bude sitzen geblieben. Darum fehlt mir heute schon ganz fundamental ein Aufbruch



in Richtung Glaubensverkündigung. Wir haben einen schwierigen Feind: die Gleichgültigkeit. Gleichgültigkeit vor allem auch bei Menschen, die getauft sind. Da hätte ich manchmal lieber einen deutlichen Feind, mit dem man sich auseinandersetzen und auch mal heftig streiten kann. Da kann ich in der aufrichtigen Diskussion vielleicht auch den Andersdenkenden überzeugen. Aber wenn ich nur Achselzucken bekomme, ist das mitunter bitter und hilft keinem weiter.

Da sehe ich für uns noch viele Aufgaben, die wir oft nicht wahrnehmen. Ich entdecke mannigfaltige nicht genutzte Möglichkeiten, z.B. beim Religionsunterricht in den Schulen. Ich habe Verständnis, dass ein tüchtiger Pfarrer, der gute Erfahrungen mit seinem Gemeindezentrum gemacht hat, nicht gern mit all seinen Erinnerungen in die „kommunistische“ Schule geht. Doch er darf sich nicht in ein liebgewordenes vertrautes Ghetto zurückziehen. Von manchen Leuten, die ich sehr gut kenne und schätze, kommt oft eine Antwort, über die ich sprachlos bin: „Die haben sich doch für uns nicht interessiert, warum sollen wir uns denn jetzt für sie interessieren!“ Da stehe ich wie vor einer Wand. Solche Haltung dürfen wir uns nicht erlauben. Das ist nicht biblisch, denn da heißt es: Geh hin, predige – gelegen oder ungelegen – und verkünde die Gute Botschaft.

Wie kann Offenheit gelingen? Haben wir nicht den Auftrag, in einer nichtchristlichen Gesellschaft zu missionieren?

Wir Christen sind nicht viele. Bis die Kräfte gebündelt sind, die man in jeder Gemeinde für die nötigen Dienste braucht, wird für das, was außerhalb ist, der Atem etwas kurz. Das ist alles nicht ganz so leicht. Aber auf Dauer können wir eigentlich nur für uns selbst etwas gewinnen, wenn wir an die Hecken und Zäune an den Straßen gehen. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir stärker „hinaustreten“ müssen. Sie hier in den neuen Ländern haben schon einige wichtige Menschen, die um diese missionarische Aufgabe wissen. Ich

glaube, dass zum Beispiel Bischof Joachim Wanke (Bischof Joachim Wanke referiert zur Thematik am 6. April 2005 in Leipzig, s. Leibnizforum) bisher viel Wissenswertes über die Situation im Osten bei uns im Westen zur Sprache gebracht hat. Manche Situation existiert auch ähnlich in den alten Ländern, nur sind die Perspektiven oftmals verschieden.

Die finanzielle Not der Kirche verschärft deren gegenwärtigen Probleme. Allerdings fixieren sich die Verantwortlichen in den Bistümern auch schnell auf die Finanzlage. Wie kann infolge der heutigen Situation eine Kirche von morgen aussehen? Wird die Unterstützung der ostdeutschen Bistümer von den Bischöfen noch als Missionsaufgabe verstanden?

Klar ist, dass die Kirche in einer so tiefen Diaspora nirgendwo in der Welt existieren kann, ohne dass ihr in den äußeren Bedingungen kräftig unter die Arme gegriffen wird; und zwar nicht nur in den unmittelbar finanziellen Dingen, sondern auch bei der personellen Ausstattung. Insofern ist es gar keine Frage, dass es ohne eine tief greifende Solidarität und Stellvertretung gar nicht gehen kann. Nach meinem Empfinden sehen die meisten Bistümer das ein. Ich habe auch die Überzeugung, dass man bereit ist, bei notwendigen Etatkürzungen zu allerletzt über die Solidarität zu reden.

Wie lässt sich christliche Demut in einer stark ökonomisierten Gesellschaft leben? Ist dies ein Widerspruch?

Demut ist in jedem Fall die schwierigste aller Tugenden. Viele andere Tugenden kann man lernen. Man kann sich anstrengen, gerecht zu sein, klug zu sein usw. Bei Demut ist man am aller wenigsten in der Lage, sich das sozusagen zu besorgen. Wer Demut krampfhaft probiert, ist schon nicht mehr demütig. Ich glaube, Demut entsteht nur, wenn sich der betreffende Mensch ganz seiner Sache hingibt. Ich bin demütig, wenn ich verzichten kann, nach dem Erfolg zu schielen, wenn ich mich in allen Dingen zurücknehme und wenn ich glaube, dass ich einen langen Atem habe und dem Heiligen Geist immer einen Spalt meines Ichs offen halte, damit er überraschend durch Dinge, die ich nicht vermute, hereinkommen kann. Beides, langer Atem und Offenheit für den Geist, gehören zusammen. Und im Übrigen kann ich nie selbst feststellen, ob ich demütig bin; das können nur andere Menschen.

Wie beschreiben Sie das Spannungsfeld zwischen kirchlichem Gebot und christlichem Lebensvollzug des einzelnen? Welchen Spielraum geben Sie dem Individuum in Christus?

Bei den Zehn Geboten spürt man ja, wie diese oft ganz steilen Imperative „*Du sollst nicht...*“ im Laufe der Geschichte die Menschen immer wieder ungeheuer herausgefordert haben. Etwa beim Tötungsverbot: Wie ist das in Notwehr? Wie ist das im Krieg? Gibt es keine Todesstrafe mehr? So glaube ich, dass die Stärke der Zehn Gebote eine ganz fundamentale, tief im Menschen, in die Mitte seiner Existenz, in das Herz treffende Herausforderung ist: *Du sollst nicht!* Das erlaubt keine Kompromisse. Aber die Umsetzung der Gebote in das konkrete Leben ist immer wieder eine neue Aufgabe, nicht nur für jede Epoche und Zeit, sondern für jeden einzelnen Menschen. Im Übrigen lässt die Übersetzung des hebräischen Urtextes auch „*Du wirst nicht...*“ zu. Das bekommt einen ganz neuen Sinn, wenn man die Zusage Gottes im Vers davor: „*Ich bin (...) dein Gott, der dich aus (...) dem Sklavenhaus geführt hat (...)*“ (vgl. Ex. 20) dazuliest. Dann sind die Gebote motivierend und nicht bedrohlich.

Wir wissen doch, wie schwierig es ist, die Frage mit der Wahrheit am Krankenbett zu beantworten. Niemand will lügen. Wann aber kommt die Zeit, da das wahre Wort fällig ist? Deshalb glaube ich, dass man die Zehn Gebote mitunter etwas anders auslegen muss, als es früher getan wurde. Die Zehn Gebote sind nicht Holzhämmer, nicht Klappen, mit denen man zuschlägt. Sie gebieten uns immer auch ein tiefes Nachdenken. Allerdings werden diese Gebote uns nie davon entbinden, dass wir gegen den Strom schwimmen müssen, dass wir auch in der Einsamkeit des Gewissens stehen und ihm folgen und dass wir unter Umständen nicht verstanden oder dazu noch verlacht werden.

In der Feldrede gibt es eine Aussage, die uns warnt: „*Weh euch, wenn Euch alle Menschen loben*“ (Lk 6,26). Insofern kennt die Fruchtbarkeit des christlichen Glaubens auch den Widerspruch, der aber nicht fanatisch und fundamentalistisch sein darf.

In der Mitte steht das Kreuz. Es geht nicht um meine eigene verbohrt Haltung, sondern es geht darum, dass man im Widerspruch die Kraft des Evangeliums aufzeigen kann. Und da haben wir in Geschichte und Gegenwart so viele eindrucksvolle Zeugen, die jeden Einzelnen von uns ermutigen können.

Das Interview führte Joachim Klose

Am Anfang war das Wort

Gedanken von Prof. Dr. Robert Spaemann

■ Platon deutete die Situation des Menschen in der Welt in einem Gleichnis: Vereinfacht sieht es so aus: Menschen sitzen angekettet in einer fensterlosen Höhle, so dass sie nur auf eine Wand schauen können. Dort wird ein Schattenspiel gegeben, ein Höhlenkino. Hinter dem Rücken der Angeketteten ist eine künstliche Lichtquelle, vor der Figuren hin- und herbewegt werden, die ihre Schatten auf die Wand werfen. Die Menschen kennen nur diese Situation. Sie können einander und sich selbst nicht sehen,

Platons Absicht ist es, die Welt der Ideen als die eigentliche Wirklichkeit und die materielle Welt als deren bloßes Abbild darzustellen. Wir können das Gleichnis leicht ein wenig abwandeln, ohne uns von Platons Intention weit entfernen zu müssen. Die Sonne ist nämlich für Platon das Bild des substantiellen Guten, des höchsten Guten, das alles Streben in der Welt letzten Endes motiviert und das die Kirchenväter später mit Gott gleichgesetzt haben. Platon sagt, das Gute selbst sei Grund sowohl der Wirklichkeit der

Ursachen, die ihrerseits zum Film gehören: Krankheit, Unfall, Mord usw. Das Abreißen des Filmstreifens ist nicht ein Teil des Films. Innerhalb des Films aber gibt es auch eine Vergangenheit, die wir extrapolieren. Wir wissen, dass das Kind, das wir sehen, nicht nur die Eltern hat, die wir auch sehen, sondern, wie jedes Kind, auch Großeltern und Urgroßeltern. Und wir können aufgrund der Beobachtungen innerhalb des Films auch physikalische Theorien über die Vergangenheit der Welt und über ihre Kausalgesetze entwickeln. Der Projektor mit dem Streifen, der die eigentliche Ursache des Ganzen ist, taucht natürlich im Film nicht auf. Der Urknall gehört zum Beispiel noch zum Film und auch das, was eventuell vor dem Urknall war. Der Projektor aber kommt in der Kette der Ursachen nirgends vor, auch nicht am Anfang. Er ist vielmehr Grund und Ursache der ganzen Kette und jedes einzelnen ihrer Glieder. Was ich hier beschreibe, ist ein Bild dessen, was das Wort „Schöpfung“ bedeutet. Es bedeutet nicht ein Anfangsereignis innerhalb der irdischen Wirklichkeit, ein Ereignis, auf das wir vielleicht irgendwann bei unseren Forschungen stoßen werden. Es bedeutet vielmehr, dass der ganze Weltprozess und jedes kleinste Ereignis in ihm seinen wahren Grund in einem außerhalb dieses Prozesses liegenden schöpferischen Willen hat.

Der Glaube an Gott ist der Glaube an einen Grund der Welt, der selbst nicht grundlos, also irrational ist, sondern „Licht“, für sich selbst durchsichtig und so sein eigener Grund. Merkwürdigerweise waren die Menschen nie so total in die „innerfilmische“, d.h. innerweltliche Wirklichkeit versenkt, dass sie für den Glauben an Gott vollkommen unzugänglich gewesen wären. Ihr Bedürfnis, die Welt zu verstehen, wurde durch das, was sie sahen, nicht befriedigt. Der Philosoph Ludwig Wittgenstein schrieb, es sei der Aberglaube der Moderne, die Naturgesetze erklären uns die Naturereignisse, während sie doch nur strukturelle Regelmäßigkeiten beschreiben. Diese Regelmäßigkeiten erklären weder das, was geschieht, noch sich selbst. Sie haben nichts logisch Zwingendes, wie die Sätze der Mathematik, auch wenn sie sich mathematisch formulieren lassen. Dass sie sich mathematisch formulieren lassen, ist vielmehr selbst gerade für die Naturwissenschaftler, wie etwa für Einstein, immer ein Grund des Staunens und der Hinweis auf einen göttlichen Ursprung gewesen.

Ringvorlesung
12. April 2005, 20 Uhr, Kathedralforum



sondern nur das Schattenspiel. Dieses Spiel gilt ihnen deshalb als die einzige Wirklichkeit. Mit Bezug auf diese ereifern sie sich, stellen Vermutungen an über den Fortgang des Dramas, stellen Theorien auf und machen Prognosen. Zwar geistert das Gerücht herum, es gebe so etwas wie eine wahre Welt außerhalb der Höhle und es gebe die Möglichkeit, sich zu befreien und dorthin zu gelangen. Aber man hat von solchen gehört, die dorthin gelangt waren und deren Augen von dem Sonnenlicht geblendet wurden. Deshalb sträubten sich die Höhlenbewohner, wenn einer von draußen zurückkam, um sie zu befreien.

Dinge als auch ihrer Erkennbarkeit, also der Wahrheit. In meiner Abwandlung des Gleichnisses sind wir selbst nicht nur Betrachter des Höhlenkinos, sondern die Mitspieler im Film. Unsere Wirklichkeit verdankt sich in jedem Augenblick dem Licht eines schöpferischen Projektors und seinem Filmstreifen. Schöpferisch nenne ich ihn deshalb, weil er Dinge und Lebewesen projiziert, die tatsächlich belebt und sogar in gewissem Rahmen frei sind, sich so oder anders zu bewegen. Würde allerdings das Licht erlöschen, wären der Film und mit ihm alle Figuren verschwunden. Sie würden nicht sterben, denn sterben ist ja selbst noch ein Geschehen im Film und hat

Orientierung – warum und wozu?

Von Prof. Dr. Wolfgang Marcus

Das Bemühen, Kriterien für „Orientierung“ zu finden, durchzieht wie ein Ariadnefaden die Veranstaltungen des Dresdner Kathedralforums. An den zwei Abenden des 25.1.05 und des 1.2.05 gab es einen kombinierten Versuch, die Präsentation einer historischen Studie über die Anfänge der „Jungen Union“ in Sachsen 1945-1950 von Mike Schmeitzner, Mitarbeiter des Hannah-Arendt-Instituts, und ein Podiumsgespräch zu nutzen für einen Vergleich über das Verhältnis junger Menschen zur Politik über Werthaltungen und Orientierungen in der Generation der „Flakhelfer“ mit denen der Generation heutiger Schüler, Lehrlinge und Studenten. Zurück bleibt der Eindruck, dass ein nachhaltiges politisches Engagement der Jugend nach dem Krieg deutlicher zu finden war als nach der Wende im Zuge der friedlichen Revolution. Als Gründe für das zurückhaltende politische Mitmachen sind zu nennen: fortgeschrittene Säkularisierung der Gesellschaft, ideologische Ernüchterung und zunehmender Antiinstitutionalismus.

Orientierungen sind Werthaltungen: Sie ordnen Erkenntnisse und Verhaltensweisen weniger in funktionalen Abläufen und auf pragmatische Zwecke als auf ein mögliches Sinn Ganzes und eine innerste Betroffenheit menschlicher Existenz. Orientierungen können gewonnen werden aus Konstanten des Kosmos und der Natur und aus den Strukturen der Dinge wie aus Bezugsgrößen aus Geschichte und Gesellschaft, aus rational gegründeten ethischen Normen, wie aus den keineswegs vernunftlosen Traditionen der Gesellschaft. Orientierung geht davon aus, dass verschiedene und unterschiedliche Standpunkte (vom Wortsinn her) durch „Ostung“ in einen Ordnungszusammenhang, und falls erforderlich, in Konvergenz gebracht werden können. „Ostung“ ist eine globale Ausrichtung auf das immer und verlässlich im Osten aufgehende Licht: die Sonne. Kulturgeschichtlich erinnern wir uns des Pharaos Echnaton und seiner Weltkoordinaten, die er dem Sonnenlauf am Firmament abgesehen hat.

Heilsgeschichtlich sehen Christen in Christus den sol invictus (die unbesiegbare Sonne), den maßgebenden Bezugspunkt für alle menschliche Existenz. Er ist für sie nicht nur der kosmische Christus, sondern die „Sonne der Gerechtigkeit“ und somit das Maß allen geschichtlichen und sozialen Lebens.

In ihrer Gebetsausrichtung auf Mekka, ob sie sich im westlichen Magrebh, im östlichen Indonesien oder im nördlichen Kasan befinden, geben Muslime dem fixen historischen Topos den Richtungsprimat vor der kosmischen Ostung. Auch dies ist eine begründete Orientierungsvariante. Und bereits der Kosmos selbst

gewährt in seinem Strukturenreichtum nicht nur das Richtungsangebot Ost, sondern lässt – legitimiert etwa durch das Phänomen des magnetischen Erdpoles – auch „Nordung“ zu, ohne sie deshalb der Beliebigkeit auszusetzen. Der Kompass ist eine segensreiche Erfindung für alle Reisenden durch Länder, Meere und Raum.

Weniger segensreich erscheint uns freilich, dass die neuen Völkischen à la Apfel, Leichsenring und Voigt diese „Nordung“

rungsabstinentz. Viele Dresdner danken dem Kathedralforum, dass es dieser Abstinentz entgegenwirkt mit einem Angebot, das Konkurrenz nicht zu scheuen braucht.

Im Gegensatz zu Indoktrination lebt Orientierung von dem Respekt vor Freiheit und Würde derer, denen sie sich anbietet. Orientierungskultur kann nur als dialogische existieren: deshalb gehört die Abbildung von Pluralität ebenso zu ihr, wie das Bemühen zuzuhören, zu fragen, Fragen zuzulassen,



ausgerechnet in unserem schönen Sachsenland zu installieren versuchen – wo doch unser „Goldener Reiter“ mit leicht eleganter Blickwendung von Norden weg so eindeutig nach Osten schaut. Wo wir Dresdner doch wahrhaftig genug haben von dem, was uns die Taten der Naziahnen der NPD an Feuer unter unsere Dächer zurückgebracht haben. Wo doch unsere Lausitzer Sorben Wotans braune Gesellen und Slawenhasser in wenig geschätzter Erinnerung tragen.

Wenn von einem soliden Apfelbaum bei Borten oder in der Lommatzcher Pflege ein Apfel fällt, ist zu unterstellen, dass er auch als Fallapfel noch genießbar, ja wohl-schmeckend ist. Wenn dieser Apfel jedoch im Dunst des altnordischen Mythos den Ehrgeiz entwickelt, auf Wotans Weltenesche Yggdrasill gewachsen zu sein, ist zu erkennen, dass wenn er schlussendlich und unvermeidlich herunterfällt – mit Sicherheit faul und ungenießbar ist. Weil er, der NS-Rassenideologie entsprechend, alles andere als „artgemäß“ ist.

Unsere pluralistische Gesellschaft ist gekennzeichnet durch konkurrierende Orientierungsangebote bei breiter Orientie-

Frage zu ertragen und Antworten zwar entschieden, aber auch demütig zu geben.

Die beiden Abende um Mike Schmeitzners Buch „Im Schatten der FDJ, Die Junge Union in Sachsen 1945- 1950“ und der ihm zugeordnete Zeitzeugenbericht von Wolfgang Marcus „Als junger Christ in zwei Diktaturen“ machten deutlich: Wichtig sind eine sensible, aber bestimmte Orientierung auf den demokratischen Rechtsstaat und die Achtung der einzigartigen Würde eines jeden Menschen. Die beiden sächsischen Verfasser und die Teilnehmer auf dem Podium vermittelten eindringlich, dass Demokratie ständig erarbeitet werden muss, dass sie auch erlitten wird, dass sie aber für das menschliche Gemeinwesen in unserer Zeit die unverzichtbare Grundlage ist für ein sinnvolles Zusammenleben. Zur Vermittlung zwischen Individuum und Staat sind wertgetragene Mikrosozialstrukturen wie Familien, Gruppen und Gemeinden unerlässlich: Hier kommt der antiinstitutionalistische Individualismus an seine Grenzen. Es gilt Martin Bubers Erkenntnis: „Der Mensch mit dem Menschen – das ist die Formel für den Menschen“.

Wohnen, Entwerfen und Bauen - Ein Symposium

Von Prof. Dr. Achim Hahn, TU Dresden

■ Dass wir uns heute in den Architektur-, Stadt- und Regionalwissenschaften vermehrt mit Stadt, Land und Landschaft und deren begrifflicher Fassung auseinandersetzen, hat damit zu tun, dass der professionelle Beobachter unsicher geworden ist, ob das, was er tagtäglich in der sinnlichen Aufnahme seiner kulturellen Umwelt eigentlich wahrnimmt und erfährt, mit dem übereinstimmt, was die überkommenen Begriffe der Stadt, des Landes und der Landschaft suggerieren. Es ist in diesem Zusammenhang kein Zufall, dass wir seit geraumer Zeit mit Metaphern konfrontiert werden, die auf diesen Wechsel in unserer Landschaftseinstellung reagieren. „Zwischenstadt“ und „totale Landschaft“ sind z.B. Versuche, den gesellschaftlichen Umgang mit unseren Landschaften begrifflich zu fassen.

Vor allem der Rückzug der industriellen Nutzung aus den Regionen des Ruhrgebietes und der Lausitz hat die Frage aufkommen lassen, was für eine Umwelt wir eigentlich wollen. War die moderne Lebensweise in hohem Maße an solche Landschaften angepasst, waren diese sozusagen das gelebte Umfeld und die alltägliche Umgebung der Menschen, so hat sich auch diese Übereinstimmung aufgelöst. Je mehr sich die Industrie aus der Landschaft zurückzieht,

desto deutlicher stellt sich die Aufgabe, das überkommene Landschaftsbild zu bearbeiten. Uns wird dabei klar, dass Landschaftsbilder letztlich nichts anderes als kulturelle Interpretationen unserer Welt sind: Ausdruck einer bestimmten Epoche der Umwelteignung.

Die Wahrnehmung im Übergangsbereich von Innenstadt zum landschaftlichen Raum ist nicht etwas Chaotisches und Disharmonisches, sondern liegt oftmals noch gar nicht vor und muss erst erzeugt werden. Der Landschaft wird eine bestimmte Lesart vorgeschrieben, so dass der Zusammenhang von Lesbarkeit, Orientierung und Ordnung erkannt werden kann. Ohne diesen Prozess des Lesbarmachens könnte sich eine Planungswissenschaft nicht orientieren und unter den „Gegenständen“ zurechtfinden.

Der planerische Zugriff auf geographische Räume unter der Voraussetzung von Lesbarkeit und Ordnung führt zu einer gezielten Isolierung des „Gegenstands“ Landschaft von jenen Bewohnern, denen das alltäglich vertraute Phänomen Landschaft umgangsweltlich etwas bedeutet. In diesem Zusammenhang des Be-Wohnens kann von der Bedeutungsgestalt der Zwischenstadt gesprochen werden.

Die schlichte Selbstverständlichkeit, die Landschaft zu erkennen und zu deuten, hat ihre Voraussetzungen darin, dass einem die Mittel zur Verfügung stehen, sie zu lesen. Man muss dafür bereit sein. Diese Bereitschaft bildet sich für jeden Bewohner während seines Lebens. Die Maßstäbe zur Orientierung jedoch, die sich auf die abstrakte Ordnung der Planbarkeit berufen, nehmen ihr Maß nicht an diesem konkreten praktisch-pragmatischen Ausdruck leiblich erfahrener Landschaften. Darin liegt die lebensweltliche Ferne der raumplanerischen Konstruktionen, der alles Landschaftliche abhandeln gekommen ist.

Eine Perspektive, die dem kulturellen Ausdruck bewohnter Räume nachspürt, sucht die Gestalt urbaner Landschaften z.B. in den Geschichten, die von einem Wohnen hinsichtlich eines umweltlich geführten Lebens handeln.

Die Rede von einer „urbanen Landschaft“ deutet also auf einen Wandel unserer Kulturlandschaft und ihres Verständnisses hin. Die Unterschiede von Stadt und Land scheinen insoweit eingeebnet zu sein, als der Fokus der Wissenschaft und der Entwurfsdisziplinen sich heute auf die Beobachtung und Gestaltung „zwischenstädtischer“ Räume konzentriert und die Beschreibung einer „zwischenstädtischen“ Lebensform als möglich erscheint. Immerhin bewohnt heute die Mehrheit der Bevölkerung jene „suburbanisierten“ Landschaften.

Entwerfer und Planer sind darauf angewiesen, dass die Geisteswissenschaften sie bei der begrifflichen Durchdringung der gesellschaftlichen Wirklichkeit unterstützen und sie vor Fehleinschätzungen warnen. Dazu gehört wohl auch der angemessene Gebrauch von Begriffen wie Orientierung, Lesbarkeit, Mitte usw. Auf der anderen Seite ist aus der praktischen Sicht der Entwerfer ein besonderer Zugriff auf das Phänomen der „urbanen Landschaft“ zu erwarten, aufgrund ihrer Erfahrungen mit der Gestaltung konkreter Räume.

Symposium
2.-3. Juni 2005, Kathedralforum Dresden
Informationen anfordern!



Veranstaltungen

Sommer 2005

insicht wird von der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen herausgegeben. Die Akademie wurde im Juni 2001 gegründet. Sie ist ein Netzwerk lokaler und thematischer Foren. Ziel ist es, sich über den Alltag hinaus mit wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Fragestellungen zu beschäftigen. Die religiöse Dimension menschlichen Erlebens spielt dabei eine wesentliche Rolle. Menschen unterschiedlicher Vorbildung und Lebensform sind eingeladen, miteinander ins Gespräch zu kommen, um über religiöse und parteipolitische Schranken hinweg neue Perspektiven für jeden einzelnen und für die Gesellschaft zu eröffnen.

Die lokalen Foren der Akademie sind das Kathedralforum Dresden, das LeibnizForum Leipzig, das AgricolaFORUM Chemnitz und das NovalisForum Freiberg. Innerhalb dieser entstanden inhaltliche Foren. Dies sind das Forum Medizinethik, das Ökumenische Forum Kirchenmusik, das Forum Naturwissenschaft, Technik und Philosophie, das Forum Wirtschaft, Gesellschaft und Politik sowie das Forum Religion und Kirche. Mit verschiedenen Kooperationspartnern wird ein regelmäßiges Veranstaltungsprogramm angeboten.

Veranstaltungsreihen vervollständigen das Angebot: Ringvorlesungen zu unterschiedlichen Themen, Wege zu einer Kultur des Friedens in der Unterkirche der Frauenkirche, Zeitfenster in der Gemäldegalerie „Alte Meister“, Gesprächsabende mit jungen Absolventen der sächsischen Hochschulen, Orientierung im Glauben, Kulturabende, Religion und Kunst.

Übersichtsprogramme und detaillierte Informationen finden Sie unter www.ka-dd.de sowie unter den Web-Seiten der Foren. Auf den Forenseiten besteht jeweils die Möglichkeit, sich als Abonnent einzutragen. An die Abonnenten wird zehn Tage vor Veranstaltungsbeginn eine Erinnerungsmail verschickt. Die Übersichtsprogramme und diese Zeitschrift werden außerdem kostenfrei an Interessenten versendet.

Für die Akademiearbeit bitten wir Sie um eine Spende

Katholische Akademie
LIGA-Bank eG
BLZ: 750 90 300
Konto: 82 008 82

Ansprechpartner in der Katholischen Akademie:

Akademiedirektor: Dr. Joachim Klose
(03 51) 4844-740 / klose@ka-dd.de

Geschäftsführerin: Maria Minkner
(0351) 4844-742 / minkner@ka-dd.de

Referent für Kultur und Kirche: Sebastian Ruffert
(03 51) 4844-739 / ruffert@ka-dd.de

FRIEDRICH SCHILLERS ÄSTHETIK

Zwischen Schillers Theaterstücken des Sturm und Drang, „Die Räuber“, „Kabale und Liebe“ und „Verschwörung des Fiesco zu Genua“ und den späteren großen klassischen Dramen liegen die Französische Revolution und seine viele Jahre andauernde theoretische Reflexion: die Beschäftigung mit der Geschichte und der Philosophie Immanuel Kants. Die Praxis der Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit führte in den Schock des jakobinischen Terrors, von dem sich der Ehrenbürger der Französischen Revolution Schiller ausdrücklich distanzierte. Schon mit „Don Karlos“ betrat er den Weg der Reformen von oben: Aufgeklärte Monarchie mit Freiheitsspielräumen für den Citoyen. Aber ist Freiheit für den Menschen in der Geschichte überhaupt möglich? Schiller schuf mit den Briefen über die ästhetische Erziehung einen Leitfaden zur Humanität durch die schönen Künste. Im Bekenntnis zu Spielfreude und Lustprinzip der Kunst verliert „ein Begriff wie Klassik seine Blässe“, schreibt Adolf Muschg und nennt die „ästhetische Erziehung des Menschen“ Schillers eines „der geistig und moralisch kühnsten Bücher deutscher Sprache, den Hypertext für eine ganze Zivilisationsgeschichte“.

Vortrag

14. April 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

SCHLOSSKAPELLE IN PILLNITZ

Mit der Pillnitzer Schlosskapelle soll in der Reihe „Kunst und Kirche“ ein weiterer interessanter Kirchenbau Sachsens vorgestellt werden. Das malerisch an der Elbe gelegene Schloss Pillnitz diente dem sächsischen Herrscherhaus seit dem 18. Jahrhundert in den Sommermonaten als festliche Residenz. Mit dem Bau des Neuen Palais ließ König Friedrich August I. dort auch eine katholische Hofkapelle einrichten. Ihre Gestaltung gibt Zeugnis von der tiefen Frömmigkeit des Regenten. Während das Äußere überaus schlicht ist, wurde der Innenraum aufwendig im Stil der Zeit ausgestattet. Das wertvollste Kunstwerk ist ein Freskenzyklus über das Marienleben. Der Hofmaler Carl Christian Vogel von Vogelstein schuf ihn in mehreren Jahren. 1830 konnte die Kapelle der Heiligen Dreifaltigkeit geweiht werden. Neben Ausführungen zur Baugeschichte des kleinen Gotteshauses liegt der Schwerpunkt der Kunstbetrachtung auf der Erläuterung der eindrucksvollen Freskengemälde. Musikalisch umrahmt wird der Vortrag von Ernst Hartelt, Organist an der Silbermannorgel.

Kunst und Kirche

24. April 2005, 16 Uhr, Schlosskapelle Pillnitz, Dresden

SONGS DER WILD ROSES CREW

Wird die Ration des Sklaven gekürzt, zerschneidet die Lederpeitsche die Luft, dann beginnen die Freunde zu singen. Sie singen, als ob sie das Lied schon längst kennen, das gerade entsteht: eigenwillig, bezaubernd schlicht, atemberaubend dramatisch. Dieses Lied wandert durch Jahrhunderte, durch religiöse Ekstase und durch afroamerikanische Traditionen. Es verwicklicht sich in der Individualität und dem intensiven

Zeit- und Rhythmusgefühl des Jazz. Es öffnet die Seele im kunstvollen Rock. Dieses Lied singt die Wild Roses Crew.

Die Handschrift des musikalischen Leiters, Matthias Thomser, in durchweg eigenen Kompositionen oder eigenen Arrangements ist unverwechselbar und von besonderem Reiz.

Der Chor, 1988 hervorgegangen aus Mitgliedern des Dresdner Universitätschores und zehn Jahre als Gospel Train Dresden bekannt, erweiterte sein Spektrum und setzte 1999 mit dem neuen Namen einen programmatischen Akzent.

Konzert

29. April 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

VERTONTE SCHÖPFUNGSMYTHEN

Wie eine Perlenkette reihen sich die Mythen und Lieder um den Ursprung der Menschheit. Die Erschaffung der Welt hat die Menschen zu allen Zeiten bewegt und sämtliche Erzählungen suchen nach der Herkunft der Dinge. Und alle Antworten, ob religiöse, wissenschaftliche, mystische oder scherzhafte, zeigen den ursprünglichen Charakter des Seins. In diesen Mythen sind es die Lieder und die Musik, mit denen die Welt begann, in anderen ist es die Dunkelheit.

Aus dem Dunklen, aus dem Nichts lässt die Chorbühne „Tritonus“ sattes Leben entstehen. Ist bereits die „Frage“ nach dem Umgang mit ihm, mit der Natur als Ganzes ein Schöpfungsgedanke?

Die Dresdner Komponistin und Chorleiterin der Chorbühne „Tritonus“, Sylke Zimpel, vertonte in mehrjähriger Arbeit Gedichte der deutsch-rumänischen Lyrikerin Rose Ausländer. Es gelang ihr beeindruckend, die Rhythmik und Ausstrahlung der Sprache neben ihre eigene Komposition zu stellen. Konzentriert, souverän und mit einfachen Bildern schuf die Regisseurin Katja Heiser einen Spannungsbogen, der trotz aller Schlichtheit einem bunten Regenbogen gleicht.

Die Chorbühne „Tritonus“ setzt die indianische und afrikanische Lyrik mit Gesang, Schauspiel, Tanz und Pantomime schöpferisch um. Es ist ein Programm zwischen kraftvoller Wirkung und heiterer Gelassenheit, das sinnlich in die Tiefe geht, aber die Komik und Skurilität der zum Teil seltsamen Schöpfungsgeschichten nicht ausspart.

Musiktheater

18. Mai 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

KULTURABEND ZUR TÜRKEI

Der nächste Kulturabend steht im Zeichen der Türkei! „Es soll ein besonderes Fest werden, denn die Türkei ist mehr als Döner“. Türkische Studenten und Assistenten der Dresdner Hochschulen stellen ihr Land vor. Sie möchten möglichst vielen Besuchern die andere Seite der Türkei zeigen. Woher kommen die Türken? Wie hat die Vielseitigkeit der verschiedenen Kulturen in fast 1000 Jahren auf das Land Anatolien und die Völker, die dort leben, gewirkt? Wie wirkt das Osmanische Reich in die europäische Geschichte? Wie leben die Erben der neuen Türkischen Republik ihren Alltag? Wie

Die Foren der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen:

Kathedraforum • Haus der Kathedrale Dresden • Schloßstr. 24
 Novalisforum • TU Bergakademie Freiberg • Abraham-Gottlob-Werner-Bau
 AgricolaFORUM • TU Chemnitz • Eduard-Theodor Böttcher-Bau
 Leibnizforum • Leipziger Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11

versteht sich die Frau in ihrer Rolle? Wie sieht eine in Deutschland lebende Türkin ihre Rolle als Frau? In welchem Part versteht sich der Mann? Wie denken die Türken über einen EU-Beitritt? Sind die Vorurteile in der EU zur Türkei berechtigt?

Neben den geistigen Früchten sind die speziellen Delikatessen und Getränke aus der Türkei zu genießen. Alle sind herzlich willkommen, bringen Sie ihre Nachbarn mit, denn es ist ein Abend unserer Nachbarn! Görüsmek üzere – Wir sehen uns!

Kulturabend

27. Mai 2005, 20 Uhr, Kathedraforum

STIL UND WAHRHEIT

In unseren Begegnungen mit den Werken der Kunst geschieht es immer wieder, dass wir uns – statt auf Wahrnehmung und Einsicht – auf Information und Stil-Geschichte verlassen, um ein Werk zu „verstehen“, um es anzunehmen.

Sinn und Bedeutung eines Kunstwerkes erschließt sich aber für uns vor allem in unserer Betroffenheit („...du musst dein Leben ändern.“ Rilke). Diese Betroffenheit hat seine eigene, einmalige Wahrheit, die in Form, Gestalt, materialer Dinglichkeit und in immer neuer Gegenwart „erscheint“.

Wir müssen uns einen eigenen Zugang zu den Werken der Kunst frei halten, immer neu frei legen, den der Wort-Schotter kunstgeschichtlicher Einordnungen, Erklärungen und Fiktionen ständig zu verschütten droht.

Vortrag

1. Juni 2005, 20 Uhr, Kathedraforum Dresden

VERWANDLUNGEN DER BAUDENKMÄLER

Deutschland hat in seinen Landschaften und Städten eine Vernichtung seines baukünstlerischen Bestandes hinnehmen müssen, die die Menschen an den Rand ihres kulturellen – ja, auch menschlichen Selbstverständnisses geworfen hat. Die Vertrautheit mit Haus, Hof und Stadt und ihre architektonischen Maßstäbe im Dinglichen wurden tief erschüttert.

Wie ein „Fluch der bösen Tat“ setzen sich Entfremdung und Zerstörung bis heute fort. Unsere Baudenkmäler fallen Abriss oder Neubau zum Opfer. Grund ist eine falsch verstandene Denkmalpflege mit einem fast wahnhaften Hang zu „historischer“ Perfektion wie auch eine konsequent auf Gewinn orientierten Wirtschaft.

Die „Pflege“ unserer Baudenkmäler wie Kirche, Schloss, Haus und Ensemble ist aber keine Frage der Kunst- oder Geschichtswissenschaften oder des Geldes. Wir müssen sie als „Bestandteile unseres Selbst“ (Emil Steffann) begreifen und so lieben („...wie uns selbst“). Als Grundlage und Richtschnur für den Umgang mit dem gebauten, historischen Werk kann nur die enge Verbundenheit mit dem äußeren und inneren Wesen menschlichen Lebens gelten, die dem Werk – auch in Verwandlungen – zurück gegeben werden muss, d.h. „Beseelung“.

Vortrag

2. Juni 2005, Agricolaforum Chemnitz

DIE SCHÖNE MAGELONE

Die Gestalt der schönen Magelone entstammt der Sagentradition der Provence. Ihre frühesten Ursprünge finden sich aber in den orientalischen Märgen aus Tausendundeiner Nacht. Ende das 18. Jh. stieß der romantische Dichter Ludwig Tieck auf die altdeutsche Dichtung „Schöne Magelone“. Was Tieck an der Erzählung reizte, war die sprachliche Schlichtheit und Lieblichkeit der Dichtung, jene anspruchslose Schönheit, die er in der zeitgenössischen Literatur suchte, aber nirgends fand, so dass er den Stoff neu belebte.

Johannes Brahms vertonte die Romanze. Innerhalb von sechs Jahren entstanden 15 Lieder, die seinen einzigen geschlossenen Zyklus bilden. Er wagte einen nie da gewesenen orchestral anmutenden Klaviersatz mit harmonisch reichen Klangverbindungen.

Lesung und Konzert

23. Juni 2005, 20 Uhr, Kathedraforum Dresden

ALBERT EINSTEIN

Friedrich Dürrenmatt hat einmal die Vermutung geäußert, dass Albert Einstein eher ein verkappter Theologe sei. Jedenfalls habe er häufig genug von Gott gesprochen, um diesen Gedanken aufkommen zu lassen.

Einstein glaubte an einen Gott, was genauer heißen müsste, er glaubte an einen Gott, der sich in der Harmonie der Naturgesetze offenbaren kann. Die Betonung liegt dabei auf „kann“, denn Gott tut diesen Gefallen nicht ohne Vorbedingung. Man muss nämlich sehr angestrengt suchen, um fündig zu werden

Meine „Überlegung ist lustig und bestechend; aber ob der Herrgott nicht darüber lacht und mich an der Nase herumgeführt hat, das kann ich nicht wissen.“

Die Überlegung, auf die Einstein hier anspielt, besteht in der Annahme, „dass die Masse direkt ein Maß für die im Körper enthaltene Energie ist“, wie in seinen Worten der Inhalt der berühmtesten Gleichung der Welt ausgedrückt werden kann: $E=mc^2$, Energie ist Masse mal Lichtgeschwindigkeit zum Quadrat.

Wer Einstein verstehen will, muss gegen seine Denkgewohnheiten vorgehen. Einsteins Wissenschaft bleibt eine Herausforderung – auch an die Vermittlung. Seine Physik wird noch lange nicht veralten. Sie ist ja bei den meisten von uns noch gar nicht angekommen und also immer noch neu für uns.

Vortrag

20. April 2005, 20 Uhr, Novalisforum Freiberg

FINIS BELL

Das Fegefeuer des Bombenkrieges während des Zweiten Weltkrieges führte zu einer „tiefsitzenden Ablehnung der Gewalt in der heutigen deutschen Bevölkerung“, wie es Hans Mommsen ausdrückte. Kein Zweifel dürfte daran bestehen, dass der Bombenkrieg zu der geistigen Entmilitarisierung

der Deutschen beitrug. Wer heute über den mangelnden Kriegswillen der Deutschen Klage führt, sollte sich daran erinnern, dass das erklärte Hauptziel der Alliierten nach dem Krieg darin bestand, den Deutschen die angebliche Lust am Kriegführen ein für alle Mal auszutreiben. Heute würde kein deutscher Journalist von war heroes sprechen, Militärparaden sind nicht gefragt und das Fernsehen schaut deutschen Truppen nicht beim Kriegsspiel zu. Der Krieg ist kein patriotisches Medienspektakel, bei dem der Blick immer wieder auf das Arsenal der Nation gelenkt wird.

Diese aus bitterer Erfahrung erwachsene Grundstimmung lässt sich nicht wie ein Thermostat nach Belieben auf neue Zeitemperaturen einstellen. Letztlich dreht sich die Debatte auch um die alte Frage, ob der Zweck die Mittel heilige, ob die Beseitigung einer unheilvollen Diktatur die rücksichtslose Bombardierung der Bevölkerung rechtfertigt. Wer wie die Deutschen die Mittel so zu spüren bekommen hat, muss nicht den Zweck missbilligen, darf aber die Mittel infrage stellen. Man möchte allerdings nach Wilhelm Busch einen Vorbehalt hinzufügen: „Sie haben alles hinter sich und neigen jetzt dazu, sich als Tugendwächter aufzuspielen“.

Folgende Fragen stellen sich für die Podiumsdiskussion: Gehört die „Opferrolle“ der Deutschen zu Recht ebenso wie ihre „Täterrolle“ zur Kriegsbewältigung im Sinne eines dauerhaften Friedens? Sah man in den 1930er Jahren den Krieg kommen? Ist man sich in ausreichendem Maße bewusst, dass der Holocaust ohne den Krieg nicht denkbar gewesen wäre? Ist deshalb der Krieg in Europa heute undenkbar geworden? Waren die bedingungslose Kapitulation und die flächenmäßige Okkupation unverzichtbare Voraussetzungen für den Bewusstseinswandel der Deutschen? Hätten die Weltkriege nicht stattgefunden, wenn es einen Volksentscheid vor beiden Kriegen gegeben hätte? Sind die Weltkriege deshalb wesentlich auf die mangelnde Demokratisierung in Europa zurückzuführen?

Podiumsdiskussion

1. April 2005, 20 Uhr, Kathedraforum Dresden

DEUTSCHLAND – ISRAEL – PALÄSTINA

Der Israel-Palästina-Konflikt ist wie eine tödliche, unheilbare Krankheit, welche die Menschen – speziell in Israel und Palästina – körperlich wie innerlich zerreißt und ihnen zunehmend die Menschlichkeit raubt. Was genau macht diese Krankheit aus? Worauf geht sie zurück? Woran liegt es, dass bisher alle regionalen und internationalen Therapieversuche versagt haben? Gibt es aus dem Dilemma, wonach sich für Gewalt und Terror starke Gründe auf beiden Seiten finden lassen, wirklich keinen Ausweg? Ist es richtig, dass sich Frieden und Sicherheit nur durch Interventionen Dritter garantieren lassen? Wäre Interventionen sogar moralisch eine Pflicht? Und wenn ja, mit welchen Mitteln? Und für wen gilt diese Pflicht zuallererst? Das sind Fragen, die sich derzeit vielen Menschen stellen – vor allem denen, durch die der Israel-Palästina-Konflikt und dessen Spiralen der Gewalt zumindest mit verursacht worden sind.

Welche Rolle spielt in diesem Kontext Deutschland? Welche Haltung Deutschlands und Europas wäre jetzt die richtige? Welche in den nächsten Jahren? Kommt Europa – und besonders Deutschland – für den Mittleren Osten eine Sonderrolle zu? Was folgt aus den Verbrechen Deutschlands und Europas an den Juden? Und was folgt aus der Demütigung der Araber durch den westlichen Kolonialismus?

Zu diesen Fragen wurde bei uns bisher fast nur geschwiegen. Einübung wie Ausübung kritischen Denkens gehören zu den wichtigsten Aufgaben einer Universität. Insbesondere bei Themen, die mit Denk- und Redeverbote stark belastet sind. Die Universität Leipzig stellt sich in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie innerhalb einer Ringvorlesung dieser Aufgabe.

25 Theoretiker (z.B. aus der Arabistik, Friedens- und Konfliktforschung, Judaistik, Philosophie, Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft und Religionswissenschaft) und Praktiker (z.B. aus Medien, Militär und Politik) beziehen Position und stellen diese öffentlich zur Diskussion.

Ringvorlesung

Universität Leipzig, Termine und Ort s. Übersichtsprogramm

UNIVERSITAS – QUO VADIS?

Im Zeichen allgemeiner Sparmaßnahmen bei der Hochschulfinanzierung, der europaweiten Reform von Studien- und Ausbildungsplänen sowie einer zunehmenden Orientierung von Lehre und Forschung an den Bedürfnissen der Wirtschaft treten an den Hochschulen die Aspekte einer durch das Studium zu vermittelnden fachübergreifenden Bildung vielfach in den Hintergrund. Der Anspruch der Hochschulen und Universitäten als höhere Bildungsanstalten steht damit in unserer Gesellschaft zunehmend zur Disposition, ohne dass bisher über die Konsequenzen einer derartigen Entwicklung in ausreichendem Maße nachgedacht und diskutiert worden ist.

Der von den Universitäten und Fachhochschulen des Landes Sachsen getragene Arbeitskreis Studium Generale Sachsen hält es daher für dringend erforderlich, der Diskussion um Stand und Perspektiven der fachübergreifenden Bildung an den bundesdeutschen Hochschulen ein Forum zu geben. In seinem Auftrag veranstaltet daher das Studium Generale der TU Bergakademie Freiberg gemeinsam mit der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen vom 29. April bis 1. Mai 2005 eine Tagung in Freiberg zu Stand und Perspektiven der fachübergreifenden Bildung an den Hochschulen und Universitäten der Bundesrepublik Deutschland.

Im Mittelpunkt der Tagung steht die grundsätzliche Frage nach dem Bildungsanspruch der Fachhochschulen, Technischen Universitäten und Universitäten im Verhältnis zu ihrer Aufgabe der Wissensvermittlung. Neben dieser Positionsbestimmung sollen Fragen der inhaltlichen, organisatorischen und finanziellen Entwicklung und der Perspektiven der fachübergreifenden Hochschulbildung in Deutschland diskutiert werden. Über eine kritische Bestandsaufnahme der

gegenwärtigen Situation der fachübergreifenden Bildung hinaus sollen künftige Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten aufgezeigt werden. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage nach inhaltlichen und strategischen Kooperationspartnern zu stellen.

Tagung

29. April 2005 – 1. Mai 2005, Novalisforum Freiberg
Informationen anfordern!

DEUTSCHLAND UND DIE EINWANDERER

„Das neue Zuwanderungsgesetz ist Ausdruck der Erkenntnis, dass es in Deutschland seit vielen Jahren Zuwanderung gibt und auch in Zukunft geben wird. Es markiert damit eine Grenze. Hinter diese Erkenntnis werden wir nie wieder zurückfallen.“ (Otto Schily, Bundesinnenminister)

Es wird mitunter heftig darüber diskutiert, ob Deutschland ein Einwanderungsland ist. Das Thema hat viele Facetten. Befürworter der Einwanderung sind Demographen und die Wirtschaft. Die politischen Parteien haben mittlerweile den Konsens gefunden, dass Deutschland de facto schon ein Einwanderungsland ist, und dies gesetzlich fixiert. Die deutsche Bevölkerung aber hat – wie Umfragen verdeutlichen – nach wie vor eine gesplante Haltung zum Thema.

Gegenwärtig leben in Deutschland ca. 7,3 Millionen Ausländer, die neun Prozent der Bevölkerung entsprechen. Die meisten von ihnen wohnen in den Großstädten (mehr als 60%), während nur 40% der Deutschen in städtischen Ballungsräumen leben. Daher sind auch die Ausländeranteile in Stadt und Land sehr unterschiedlich. Während in den ländlichen Gebieten der alten (westdeutschen) Bundesländer der Ausländeranteil weniger als fünf Prozent beträgt, liegt er in den Großstädten im Regelfall über zehn Prozent, in Frankfurt/Main, Offenbach, Stuttgart und München sogar über 20%. In den neuen Bundesländern liegt er unter zwei Prozent.

„Die Wahrheit ist ja, dass in den vergangenen Jahren in allen Parteien mit Formulierungen bestimmte Sachverhalte vernebelt worden sind“, bekennt der CDU-Politiker Jürgen Rüttgers in einem Interview. „Die SPD hat über Jahre dem deutschen Volk erzählt, man müsse den Ausländern nur einen Pass geben und dann seien sie integriert. Die Grünen haben von der multikulturellen Gesellschaft geschwärmt und gesagt, das sei nun das Erstrebenswerte, obwohl es keine Gesellschaft auf der Welt gibt, die multikulturell funktioniert. Und die CDU hat den Schwerpunkt darauf gelegt, zu sagen: ‚Wir verhindern Einwanderung in großem Stil‘. Jetzt wird die Sache realistisch, jetzt stellen wir uns der großen gesellschaftlichen Herausforderung, dass diejenigen, die hier sind, in unsere Gesellschaft integriert werden, und diejenigen, die zu uns kommen, integriert werden müssen.“

Wie sieht die gegenwärtige Situation der Ausländer in Deutschland aus? Wie kann eine wirkliche Integration gelingen? Hat sich die Situation der Ausländer durch das neue Zuwanderungsgesetz verbessert?

Vortrag

4. Mai 2005, 19.30 Uhr, Leibnizforum Leipzig

GESELLSCHAFT OHNE ARBEIT?

„Hartz IV“ ist in Kraft getreten und wird als „Heilmittel“ gegen die Massenarbeitslosigkeit gepriesen. Das Programm soll neue Arbeitsplätze schaffen, die Kaufkraft ankurbeln und der Wirtschaft zum Aufschwung verhelfen. Ist nicht eher Skepsis angebracht, wenn behauptet wird, dass es bei energischem Ankurbeln der Wirtschaft bald wieder Vollbeschäftigung gibt?

Nach der dritten industriellen Revolution durch technologischen Fortschritt sowie wachsende Automatisierung und Vernetzung der Gesellschaft stehen immer weniger Arbeitsplätze zur Verfügung. Wie lässt sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt und in den öffentlichen Haushalten verbessern?

Die katholische Kirche hat in ihrem jüngst erschienenen Sozialkompendium eindeutig Stellung bezogen und den Wert der Arbeit für ein menschenwürdiges Leben hervorgehoben. Als zweitgrößter Arbeitgeber in Deutschland und ausgehend von ihrem Menschenbild, sind die Kirchen verpflichtet, vorbildlich mit der menschlichen Arbeitskraft und mit den finanziellen Ressourcen umzugehen. Wenn Reformen nur zur weiteren Verarmung immer größerer Teile der Bevölkerung führen, stellt sich unbedingte die Frage, wie eine Gesellschaft gestaltet sein muss, um die erwerbslosen Menschen in der materiellen Existenz absichern zu können?

Mitglieder zweier gesellschaftskritischer Kreise, des Bensberger Kreises (westdeutsch geprägt) und des Aktionskreises Halle (ostdeutsch geprägt) haben in einem Memorandum in vier Schritten eine Annäherung an die Problematik Gesellschaft ohne Arbeit versucht und konkrete Vorschläge formuliert. Vertreter des Aktionskreises Halle (AKH) stellen am 1. Juni die Ergebnisse vor und laden zur Diskussion über die Vorschläge ein.

Vortrag

1. Juni 2005, 19.30 Uhr, Leibnizforum Leipzig

BITTE KEINE WERBUNG EINWERFEN!

Dass man nicht missionieren darf, gehört zu den Grundüberzeugungen des Zeitgeistes, zumindest in unseren Gegenden. Mission wird gleichgesetzt mit Indoktrinierung, ja mit Intoleranz, mit Fanatismus. Das ist für Christen, die in der Heiligen Schrift den Missionsbefehl Christi lesen („Geht hinaus in alle Welt und macht alle Menschen zu meinen Jüngern!“), eine Herausforderung. Darf man heute missionieren – oder verbietet sich das? Es geht beim Thema Mission nicht nur um ein Anliegen für heute und morgen. Es geht um die Wiedergewinnung einer Grundbestimmung des Christentums und der Kirche. Es gibt Kirche nicht um ihrer selbst willen. Sie hat den Auftrag, das Evangelium jeder Generation neu zu bezeugen. Hat dieser Auftrag hierzulande noch eine Chance?

Vortrag

6. April 2005, 20 Uhr, Leibnizforum Leipzig



TU Chemnitz
Eduard-Theodor-Böttcher-Bau, Altes Heizhaus
Straße der Nationen 62, 09111 Chemnitz
www.agricolaforum.de
info@agricolaforum.de

Donnerstag, 7. April 2005, 20 Uhr
Operation Vatikan?
Geheimdiplomatie und Spionage 1939-1989
Werner Kaltefleiter, Wiesbaden
ZDF-Korrespondent
(Text S. 14, Sp. 1)

Donnerstag, 2. Juni 2005, 20 Uhr
Verwandlung der Baudenkmäler
Von der Beseelung des baukünstlerischen Erbes
Prof. Gisberth M. Hülsmann, Wachtberg
(Text S. 10, Sp. 1)

Mittwoch, 29. Juni 2005, 20 Uhr
Die Suche nach der dunklen Materie
Prof. Dr. Josef Jochum, Universität Tübingen



Haus der Kathedrale
Schloßstr. 24, 01067 Dresden
www.kathedralforum.de
info@kathedralforum.de

Dienstag, 22. März 2005, 20 Uhr
Eröffnungsveranstaltung der Ringvorlesung
Schöpfung und Evolution
In Zusammenarbeit mit dem
Verband der Biologen (vdbiol) und der TU Dresden
„Und Gott sah, dass es gut war...“
Der Schöpfer und das Gesetz der Evolution
Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, Bonn
Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung
(Text S. 6)

Dienstag, 29. März 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Schöpfung aus dem Nichts und Evolution
Eine Problemanzeige
Prof. Dr. Josef Wohlmuth, Bonn

Freitag, 1. April 2005, 20 Uhr, Podiumsdiskussion
in Zusammenarbeit mit dem
Deutschen Historischen Institut London
Finis Belli! – Haben Kriege ihren Sinn verloren?
Prof. Dr. Gerhard Besier, Dresden
Prof. Richard Bessel, York
Prof. Dr. Etienne Francois, Berlin
Prof. Dr. Dieter Langewiesche, Tübingen
Dr. Jens Petersen, Buchholz
(Text S. 10, Sp. 2)

Dienstag, 5. April 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Die Schöpfung ist wie eine Hallig
Nicht aus dem Nichts gemacht,
sondern Ordnung statt Chaos
Prof. Dr. Klaus Berger, Heidelberg

Dienstag, 12. April 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Sein und Gewordensein
Was erklärt die Evolutionstheorie?
Prof. Dr. Robert Spaemann, Stuttgart

Donnerstag, 14. April 2005, 20 Uhr
Das Schöne aus Weimar
über Schillers Ästhetik
Prof. Dr. phil. Klaus Stiebert, Dresden
(Text S. 9, Sp. 2)

Dienstag, 19. April 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Schöpfung und Evolution
Ein Beispiel für die Idee der Komplementarität
Prof. Dr. Ernst Peter Fischer, Konstanz

Mittwoch, 20. April 2005, 20 Uhr
Religion im Klassenzimmer?
Prof. Dr. Roland Biewald, TU Dresden
Dr. Johannes Brune, Berlin
Theologisch-Pädagogische Akademie
(Text S. 14, Sp. 1)

Sonntag, 24. April 2005, 16 Uhr, Kunst und Kirche
Vortrag und Orgelmusik
Die katholische Schlosskapelle in Pillnitz
Birgit Finger, Kunsthistorikerin, Dresden
Organist Ernst Hartelt, Dresden
(Text S. 9, Sp. 2)

Dienstag, 26. April 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Ernst Haeckel – Der Gegenpapst aus Jena
Zwischen Religion und Wissenschaft
Dr. Uwe Hoßfeld, Jena

Freitag, 29. April 2005, 20 Uhr, Konzert
Wild Roses Crew
Musikalische Leitung: Matthias Thomser, Dresden
(Text S. 9, Sp. 2)

Dienstag, 3. Mai 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Die Entdeckung der Evolution
PD Dr. Thomas Junker, Frankfurt am Main

Dienstag, 10. Mai 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Evolution der Evolutionstheorie
Prof. Dr. Jochen Oehler, Dresden

Mittwoch, 18. Mai 2005, 20 Uhr, Musiktheater
Kanaschiwä – Schöpfungsmythen aus aller Welt
Chorbühne TRITONUS Dresden
Musikalische Leitung: Sylke Zimpel, Dresden
Regie: Katja Heiser, Dresden
(Text S. 9, Sp. 3)

Dienstag, 24. Mai 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Evolution durch genomische Kombination
Prof. Dr. Klaus Kowallik, Düsseldorf

Freitag, 27. Mai 2005, 20 Uhr, Kulturabend
in Zusammenarbeit mit dem
Akademischen Auslandsamt der TU Dresden
Garantiert mehr als Döner!
Ein Kulturabend zur Türkei
Türkische Studenten und Absolventen
der TU Dresden
(Text S. 9, Sp. 3)

Dienstag, 31. Mai 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Hominisation
Prof. Dr. Josef H. Reichholf, München

Mittwoch, 1. Juni 2005, 20 Uhr
Stil und Wahrheit
Bau- und Kunstgeschichte als Fiktion
Prof. Gisberth Hülsmann, Wachtberg
(Text S. 10, Sp. 1)

2.-3. Juni 2005, 14 Uhr, Symposium
in Zusammenarbeit mit der
Fakultät für Architektur der TU Dresden
Wohnen, Entwerfen und Bauen
in der urbanen Landschaft
Prof. Dr. Jürgen Hasse, Frankfurt a. Main
Prof. Dr. Achim Hahn, Dresden
Prof. Dr. Susanne Hauser, Graz
Rektor Prof. Dr. Hermann Kokenge, Dresden
Prof. Dr. Thomas Rentsch, Dresden u.a.
Informationen anfordern! (Text S. 8)

Dienstag, 7. Juni 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Evolution des Gehirns und der Sprache
Prof. Dr. Manfred Bierwisch, Berlin

Dienstag, 14. Juni 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Der nackte Affe in neuem Licht
Evolution und Sexualität
Prof. Dr. Volker Sommer, London

Mittwoch, 15. Juni 2005, 20 Uhr,
Was ist Religiosität?
Psychodynamik in der Religion
Prof. Dr. Hans-Ferdinand Angel, Graz
(Text S. 14, Sp. 2)

Dienstag, 21. Juni 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Evolutionäre Erkenntnistheorie und Menschenbild
Prof. Dr. Franz Wuketis, Wien

Donnerstag, 23. Juni 2005, 20 Uhr
Lesung und Konzert
Die schöne Magelone
Brigitte Trübenbach, Sprecherin, Dresden
Holger Miersch, Pianist, Dresden
Martin Hense, Bariton, Dresden
(Text S. 10, Sp. 2)

Dienstag, 28. Juni 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Evolution, Wissenschaft und Technik
Prof. Dr. Erhard Oeser, Wien

Dienstag, 5. Juli 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung
Evolutionäre Ästhetik und funktionale Schönheit
Prof. Dr. Dr. h.c. Peter Sittte, Merzhausen

April							Mai							Juni						
Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S
13					1	2	18	2	3	4	5	6	22					1	2	
14	4	5	6	7	8	9	19	9	10	11	12	13	23	6	7	8	9	10	11	
15	11	12	13	14	15	16	20	16	17	18	19	20	24	13	14	15	16	17	18	
16	18	19	20	21	22	23	21	23	24	25	26	27	25	20	21	22	23	24	25	
17	25	26	27	28	29	30	22	30	31				26	27	28	29	30			



Montag, 18. April 2005
Deutsche Doppelmoral
 Prof. Dr. Uwe Steinhoff
 Universitäten Berlin (Humboldt) und Oxford.

Montag, 25. April 2005
Terror und Gegen-Terror im israelisch / palästinensischen Konflikt
 Prof. Dr. Igor Primoratz, Hebräische Universität Jerusalem, University of Melbourne

Montag, 2. Mai 2005
Der Nahe Osten: Wahrheit und Rassismus
 Prof. Dr. Walter Hollstein, Berlin

Sonntag, 8. Mai 2005
Deutschland – Israel – Palästina Geschichte als Falle
 Prof. Dr. Michael Wolfssohn
 Universität der Bundeswehr München

Montag, 23. Mai 2005
Zur „Biblischen Geschichte“ Israels
 Prof. Dr. Rüdiger Lux, Universität Leipzig

Montag, 6. Juni 2005
Deutschland und Palästina
 Abdallah Frangi
 Generaldelegierter Palästinas in Deutschland

Montag, 13. Juni 2005
Europe's Responsibility
 Prof. Dr. Tomis Kapitan
 Northern Illinois University

Montag, 20. Juni 2005
Lösungsmöglichkeiten – nach dem Völkerrecht
 Prof. Dr. Martin Rotter, Linz

Montag, 4. Juli 2005
Zur Rolle der Hamas
 Prof. Dr. Helga Baumgarten, Birzeit Universität

Montag, 11. Juli 2005
Weine, geliebtes Israel
 Abraham Melzer, Verleger

Montag, 18. Juli 2005
Der Nahostkonflikt aus medienethischer Sicht
 Prof. Dr. Michael Haller, Universität Leipzig



TU Bergakademie Freiberg, Institut für Mineralogie
 Abraham-Gottlob-Werner-Bau, Brennhausgasse 14
 09599 Freiberg
 www.novalisforum.de
 info@novalisforum.de

Mittwoch, 6. April 2005, 20 Uhr
Operation Vatikan?
Geheimdiplomatie und Spionage 1939-1989
 Werner Kaltefleiter, Wiesbaden
 ZDF-Korrespondent
 (Text S. 14, Sp. 1)

Mittwoch, 20. April 2005, 20 Uhr
Ein Gott, der lächelt wie ein Kind
Anmerkungen zu Albert Einstein
 Prof. Dr. Ernst Peter Fischer, Konstanz
 (Text S. 10, Sp. 2)

29. April – 1. Mai, 16 Uhr, Tagung
 in Zusammenarbeit mit der
 TU Bergakademie Freiberg und dem Arbeitskreis
 Studium Generale der Sächsischen Hochschulen
Universitas – quo vadis?
Stand und Perspektiven der fachübergreifenden Bildung an den Hochschulen und Universitäten der Bundesrepublik Deutschland
 Prof. Hans-Ulrich Niemitz, Leipzig
 Dr. Caroline Y. Robertson-von Trotha, Karlsruhe
 Prof. Andreas Cesana, Mainz u.a.
 Informationen anfordern! (Text S. 11, Sp. 1)

Donnerstag, 9. Juni 2005, 20 Uhr
Athen und Jerusalem oder das Übel der Vernunft
Leben und Werk des russischen Religionsphilosophen Leo Schestow
 Rene' Kaufmann M.A., Dresden
 (Text S. 14, Sp. 3)

Leipziger Stadtbibliothek
 Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11 04107 Leipzig
 www.leibnizforum-leipzig.de
 info@leibnizforum-leipzig.de

Mittwoch, 6. April 2005, 19.30 Uhr
Bitte keine Werbung einwerfen!
Dürfen Christen heute missionieren?
 Dr. Joachim Wanke, Bischof des Bistums Erfurt
 (Text S. 11, Sp. 3)

Donnerstag, 28.04., 2.06., 30.06., 19.30 Uhr
Lesekreis: Hans Urs von Balthasar
 Information: Roberto Graziotto, 034425-30748
 roberto.graziotto@vr-web.de

Mittwoch, 4. Mai 2005, 19.30 Uhr
Ist Deutschland ein Einwanderungsland?
 Prof. Barbara John, Berlin
 Ehem. Ausländerbeauftragte v. Berlin (1981-2003)
 Koordinatorin für Sprachförderung
 Vorsitzende des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes
 (Text S. 11, Sp. 2)

Mittwoch, 1. Juni 2005, 19.30 Uhr
Gesellschaft ohne Arbeit?
 Josef Göbel, Berlin; Klaus Körner, Petershagen
 (Text S. 11, Sp. 3)

Öffentliche Universitäts-Ringvorlesung
Deutschland – Israel – Palästina
 (Text S. 10, Sp. 3)

Ostermontag, 28. März 2005, 11 Uhr
 Gewandhaus
Eröffnungsveranstaltung
Europa – Israel – Palästina
 Prof. Dr. Noam Chomsky, Boston
 Eintritt 5€, Karten in der Unibuchhandlung
 Vorbestellungen über dip@uni-leipzig.de

Die weiteren Veranstaltungen sind kostenfrei und finden um 19 Uhr im Uni-Hörsaalgebäude statt, Eingang Augustusplatz, Hörsaal HS 13.

Montag, 4. April 2005
Deutschland - und die Zukunft Israels
 Shimon Stein, Botschafter des Staates Israel in der Bundesrepublik Deutschland

Montag, 11. April 2005
Friedensprozess im Nahen Osten
 Prof. Dr. Martin Beck
 Deutsches-Orient-Institut Hamburg

Die Foren der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen:

Kathedralforum • Haus der Kathedrale Dresden • Schloßstr. 24
 Novalisforum • TU Bergakademie Freiberg • Abraham-Gottlob-Werner-Bau
 AgricolaFORUM • TU Chemnitz • Eduard-Theodor Böttcher-Bau
 Leibnizforum • Leipziger Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11

OPERATION VATIKAN

Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg mit einem Federstrich auf den Kapitulationsurkunden. Terror, wie ihn die Welt zuvor nicht erlebt hatte. Sollte für immer vorbei sein. Zum ersten Mal sahen die Deutschen Bilder aus den Konzentrationslagern der SS. Millionen Menschen wurden ermordet, allein, weil sie nicht in das Konzept einer wahnhaften Rassenideologie gepasst hatten. Wie haben sich die Kirchen gegenüber dem Nationalsozialismus verhalten? Haben sie dem Ungeist widerstanden; wo haben sie versagt, wo selbst unter der Verfolgung gelitten?

Der Vorwurf gegenüber Papst Pius XII., er habe angesichts der furchtbaren Gräueltaten, die vor allem die Juden in Europa trafen, diplomatisch geschwiegen, will auch 47 Jahre nach seinem Tod nicht verstummen. Die Kritik überschattet den Seligsprechungsprozess, der offenbar kurz vor dem Abschluss steht.

Kaum überraschend und fast nahtlos ging die Periode des Nationalsozialismus in den so genannten Kalten Krieg über. Die Methoden änderten sich wenig, allein die ideologischen Vorzeichen hatten sich geändert: Dem „Hakenkreuz“ folgten „Hammer und Sichel“.

Die Spione wurden jetzt nicht mehr von der Gestapo und dem Sicherheitsdienst des Reichssicherheitshauptamtes auf ihre Objekte angesetzt; nun übernahmen im kommunistischen Osten die „Organe für Staatsicherheit“ die „Aufklärung“: der Moskauer KGB, das Ostberliner MfS sowie die anderen Nachrichtendienste der Warschauer-Paktstaaten. Wiederum war der Vatikan ein bevorzugtes Ziel. Die Zentrale der römisch-katholischen Kirche konnte und kann auf ein weltweites Informationsnetz zurückgreifen, wie keine andere Einrichtung der Welt; auch westliche Geheimdienste mochten und mögen wohl darauf nicht verzichten. Die Kirche auszuforschen und sie für die jeweils eigenen politischen Zwecke zu instrumentalisieren, war das „natürliche“ Bemühen der Geheimdienste. Sah sich die Kirche diesen „dunklen Mächten“ ausgeliefert? Über welche Möglichkeiten verfügte sie, sich zu schützen, wo sah sie Möglichkeiten, geheimdienstliche Erkenntnisse für ihre eigenen Ziele zu nutzen?

Vorträge
 6. April 2005, 20 Uhr, Novalisforum Freiberg
 7. April 2005, 20 Uhr, Agricolaforum Chemnitz

RELIGION IM KLASSENZIMMER?

Für das Selbstverständnis und das Verhalten des Einzelnen in der Gemeinschaft sind religiöser Glaube oder eine entsprechend ausgeprägte Weltanschauung von großer Bedeutung. Für die einzelne Persönlichkeit sind daher Glaube oder Weltanschauung legitime Bestandteile jeder Allgemeinbildung. Auch für die Gesellschaft als Ganzes ist die religiöse Grundbildung wichtig.

Der freiheitliche Rechtsstaat hat das Gewissen des Einzelnen zu achten. Es ergeben sich die Fragen, in

welcher Form religiös weltanschauliche Grundbildung Teil der öffentlichen Schule ist und wie das Verhältnis des weltanschaulich neutralen Staates und der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften gestaltet werden kann. Das Grundgesetz formuliert einen unter historischen Bedingungen entstandenen und auch heute noch in den meisten Bundesländern geltenden gesellschaftlichen Konsens.

Die Auffassungen von Schule, Unterricht und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich seither in religiöser Sicht erheblich gewandelt. Der Religionsunterricht steht in verschiedenen Spannungsfeldern: Religionsunterricht und Glaubensunterweisung, evangelischem und katholischem Unterricht, Religion und Ethik. Die Selbstbestimmung von Religion stößt an bildungspolitische Grenzen im Staatsvertrag. Der Umgang mit den nichtchristlichen Religionen stellt gesellschaftlichen Konsens in Frage.

Neue Unterrichtsmodelle sind entstanden: vom konfessionsübergreifenden Religionsunterricht als einem Zukunftsmodell für das Land Sachsen, über kooperativen Religionsunterricht in Niedersachsen sowie das Modell der Fächergruppe in Mecklenburg Vorpommern und Berlin bis zum LER-Modell im Land Brandenburg. Perspektiven zeichnen sich ab, Empfehlungen an Kirchen und Politik drängen sich auf. Angesichts einer bundesweit im Umbruch befindlichen Lehrerbildung besteht die seltene Chance, diese Überlegungen auch für die Heranbildung einer neuen Generation von Religionslehrern fruchtbar zu machen.

Vortrag
 20. April 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

„WAS IST RELIGIOSITÄT?“

Religiöse Themen kehren gegenwärtig in einer Weise in die gesellschaftliche Diskussion zurück, wie dies vor einigen Jahren kaum zu erwarten war. Die Gründe dafür sind in Europa vielfältig. Da die neue Diskussion des Religiösen nicht ausschließlich, aber doch deutlich im Zusammenhang mit geopolitischen Gegebenheiten steht, ist der Kommunikationshorizont konfliktreicher.

Traditionelle Themen, wie z.B. „Religion und Gewalt“, „Religiös motivierte Friedfertigkeit“, „Religiöse Toleranz“, „Religiöser Fundamentalismus“ bestimmen in neuer Gestalt die Diskussion. Zu beobachten ist dabei eine Fokussierung auf die Rolle von Religion(en) und deren innerem Gehalt. Der unverzichtbare Blick auf die Religion(en) ist allerdings von einer Schräglage gekennzeichnet, die sich in vielen Diskussionen störend bis verhängnisvoll bemerkbar macht: Nicht Religionen an sich stehen einander in mehr oder weniger toleranter Weise gegenüber, nicht Religionen führen Kriege, vielmehr sind es Einzelne und Gemeinschaften, die sich diesen Religionen zugehörig fühlen.

Für ein besseres Verständnis der gegenwärtig wieder aufflammenden – und häufig funktionalisierten – religiösen Symbolik ist es unverzichtbar, sich auch mit der Frage auseinanderzusetzen:

Was ist Religiosität? Das Wissen über Religion(en) ist angesichts der gegenwärtigen Brisanz religiöser Argumentation nicht ausreichend, wenn es nicht um die Dimension menschlicher Religiosität erweitert wird. Ein adäquates Verständnis von Religiosität und ihrer vielfältigen Erscheinungsweisen ist unverzichtbar für das Verständnis der religiösen Gegenwartssituation, ihrer destruktiven Konflikte wie ihrer konstruktiven Zukunftspotentiale.

Vortrag
 15. Juni 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

ATHEN UND JERUSALEM

Durch die Öffnung Russlands durch Zar Peter I. und Katharina I. kam es im 18. Jh. zur Entfaltung religionsphilosophischer Ansätze in Russland. Die Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen, religionskritischen Philosophien Westeuropas war dabei von entscheidender Bedeutung. Die religionskritischen bis atheistischen Ansätze der französischen und deutschen Aufklärung trafen in Russland auf einen im Volk tief verwurzelten Glauben.

So kam es vor der Oktoberrevolution in Russland zu einer erstaunlichen Konzentration eigenständiger philosophischer Bemühungen. Die zentrale Figur des 19. Jh. war Vladimir Solovjev (1853-1900). Durch ihn erlangte die russische Philosophie über die Grenzen des Landes hinweg große Bedeutung. 1922/23 wurde ein Großteil der intellektuellen Elite des Landes verwiesen und ins Exil getrieben, darunter waren so bedeutende Philosophen wie Nikolai Berdjajew (1874-1948), Sergej Bulgakow (1871-1944), Nikolai Losski (1870-1965), Semjon Frank (1877-1950), Fjodor Stepun (1922-) u.a. Mit diesem „Aderlass“ wurde die Gesellschaft um Kerngestalten ihrer geistig-kulturellen Identifizierungsbemühungen gebracht.

Nach Semjon Frank (1877-1950) zeichnet sich das russische Denken durch eine lebendige Erfahrung und praktische Wahrheit, durch Realismus, Gemeinsinn und Religiosität aus. Leo Schestow (1866-1938) radikalisiert die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft. In „Athen und Jerusalem. Versuch einer religiösen Philosophie“ (dt. 1938) spitzt dieser „Gottsucher“, radikale „Vernunftkritiker“ und adogmatische Denker religiöser Existenz das Problem zu. Hat Athen, das für die Tradition des abendländischen Philosophierens steht, mit Jerusalem, dem symbolischen Ausdruck der biblisch, jüdisch-christlichen Tradition etwas gemein? Sind solche Gemeinsamkeiten überhaupt möglich und gefordert (Augustinus) oder lässt sich zeigen, dass beide Traditionen einander ausschließen?

Vortrag
 9. Juni 2005, 20 Uhr, Novalisforum Freiberg

Chancen und Herausforderungen der kirchlichen Bildungsarbeit

Fünf Jahre Akademiearbeit - ein Reflexion von Akademiedirektor Dr. Joachim Klose

Am 1. März 2000 begann mit der Gründung des Kathedralforums die Arbeit der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen in Dresden. Fünf Jahre Arbeit sind für uns Anlass, einen Rückblick zu wagen und die bisher gewachsene Struktur vorstellen. In der Gründungsphase der Akademie wurden Entscheidungen über Struktur und Inhalte der Arbeit getroffen, die wir in einer Fragebogenaktion von April bis Dezember 2004 bewerten zu bewerten. Im Folgenden werden Ihnen Ergebnisse vorgestellt und Ausblicke gegeben.

Das Innovative der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen besteht darin, dass sie von vornherein als ein Netzwerk verschiedener Foren aufgebaut wurde, die lokale Identifikation und hohe Partizipation ermöglichen. Das beweisen ehrenamtliches Engagement sowie vielfältige Kooperationspartner. Dadurch ist es trotz des hohen Veranstaltungspensums möglich, die Akademiearbeit in guter Qualität mit einem geringen hauptamtlichen Mitarbeiterstamm zu leisten:

Gegenwärtig sind jährlich ca. 170 Veranstaltungen im Angebot, die jeweils von ca. 13.000 Teilnehmern besucht werden. Die dabei anfallende inhaltliche und organisatorische Arbeit wird von drei hauptamtlichen Mitarbeitern getragen. Ohne die Unterstützung von über 30 ehrenamtlichen Helfern und ebenso vielen Kooperationspartnern wäre der inhaltliche und zeitliche Aufwand nicht zu bewältigen. Kooperationspartner sind Schulen, Kirchen, Krankenhäuser, Forschungseinrichtungen, Universitäten, Museen, Bildungshäuser, Stiftungen u.a.

Akademieforen entstanden in allen Universitätsstandorten Sachsens, und zwar in Dresden, Freiberg, Chemnitz und Leipzig. Im Dezember 2002 wurde das „Novalis-Forum“ an der Technischen Universität

Freiberg eröffnet. Das „Agricola-Forum“ an der Technischen Universität Chemnitz nahm seine Arbeit im November 2003 auf. Als vierte Einrichtung kam im Januar 2004 das Leibniz-Forum in Leipzig hinzu.

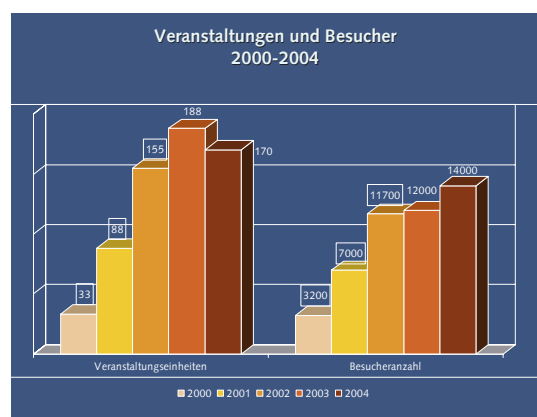
Die Formen der Akademieveranstaltungen reichen von Vortragsabenden über Tagungen, Freizeiten und Wochenenden in Bildungshäusern bis zu thematischen Exkursionen und Studienfahrten. Über das in der Diözese gebildete Netzwerk hinaus pflegt die Akademie Beziehungen zu unseren Nachbarbistümern. Kontakte bestehen nach Prag, Krakau, Erfurt, Magdeburg und Berlin.

Veröffentlicht werden die Veranstaltungen über Flyer, Plakate und öffentliche Massenmedien wie Zeitung, Internet und Rundfunk. Die eigene, quartalsweise erscheinende Zeitschrift „Insicht“ (Auflage 20.000 Exemplare) informiert ausführlich über bevorstehende Veranstaltungen und reflektiert zurückliegende Angebote. Außerdem wurde für jedes Forum eine Internetseite eingerichtet. Interessierte können sich kostenfrei Veranstaltungsinformationen zuschicken lassen, wenn sie sich in einen Abo-Versand eintragen.

Finanziell wird die Katholische Akademie des Bistums Dresden-Meißen vom Bistum selbst unterstützt. Die bereitgestellten Mittel reichen aber bei weitem nicht aus, die finanziellen Aufwendungen der Akademiearbeit zu decken. Die Akademie ist auf Spenden und öffentliche Fördermittel angewiesen, wenn sie das gewohnt hohe Niveau ihrer Arbeit behalten will. Ungefähr 40 Prozent des Akademiehaushaltes muss extern akquiriert werden.

Die Besucher

Die Auswertung der Fragebögen, die sich fast nur auf das Kathedralforum bezieht, brachte folgende Ergebnisse:



Durchschnittlich wurden von jedem Teilnehmer neun Veranstaltungen pro Jahr besucht. Das bedeutet, dass ca. 1.500 Personen regelmäßig das Veranstaltungsprogramm wahrnehmen. Da 70% der Veranstaltungen in Dresden stattfinden, ist festzustellen, dass der größere Teil des akademischen Publikums nicht aus dem binnenkirchlich-katholischen Raum stammt. In Dresden wohnen ca. 1.500 katholische Akademiker, von denen sich ungefähr 30% für die Akademiearbeit interessieren, das sind ca. 450 Personen. Dieser Zahl stehen ca. 1000 Besucher des Kathedralforums gegenüber. Diese Relationen wurden durch die Fragebögen bestätigt, deren Auswertung auf verschiedene Weise erfolgte.

Im ersten Schritt wurde der Rücklauf aus dem Postversand betrachtet, den Auswertung der Fragebögen fast nur ein christliches Publikum erreicht: 51% katholisch, 49% evangelisch.

Im zweiten Schritt lagen die Bögen vor, die während der Veranstaltungen abgegeben wurden. Nach deren Ergebnis besuchten Katholiken, Protestanten und Nichtchristen zu gleichen Teilen die Veranstaltungen. Zusammenfassend sind aber 53% katholisch, 33% evangelisch und 12% ohne religiöses Bekenntnis. Die Diskrepanz aus diesem Endergebnis und dem realen Veranstaltungsbesuch ergibt sich aus der Erkenntnis, dass konfessionslose Besucher durchschnittlich doppelt so viele Veranstaltungen jährlich besuchen wie christliche. Das Durchschnittsalter der Besucher beträgt 53 Jahre.

Zu den Inhalten

Das Veranstaltungsangebot wird als gut, nicht zu dicht und als sehr offen bewertet. Gewünscht werden Abende mit Vortrag und Diskussion im Verhältnis 60:40. Bei den einzelnen Veranstaltungen sind Ziele, Aufbau und Gliederung der Vorträge klar erkennbar, Veranstaltungsniveau, thematischer Umfang, Vortragsstil und Moderation werden ebenfalls als gut bewertet. Der





Bekenntnischarakter der Veranstaltungen kommt immer zum Ausdruck. Vorbereitung der Vortragenden und Veranstaltungsbetreuung werden als vorbildlich eingeschätzt. Die neue akustische Anlage und die Leinwand werden dankbar angenommen.

Veranstaltungsablauf und Finanzierung

Bevorzugte Veranstaltungsabende sind Dienstag, Mittwoch und Donnerstag. Die Mehrzahl wünscht, dass die Veranstaltungen um 19.30 Uhr beginnen, allerdings bekennen die unter 50jährigen, dass nicht vor 20 Uhr begonnen werden sollte.

Eine große Diskrepanz ergibt sich in der Selbsteinschätzung der Spendenbereitschaft und dem tatsächlichen Aufkommen. Gegenwärtig werden im Durchschnitt 50 Cent pro Abend und Teilnehmer gespendet. Dieser Wert hat sich in den letzten Jahren zwar etwas verbessert, aber bei der Frage, welchen Beitrag man bereit wäre, pro Veranstaltung auszugeben, wurden 3,10 € genannt.

Wie ist eine Verbesserung der Situation erreichbar? Wie könnte man die Diskrepanz zwischen Selbstwahrnehmung und realem Spendenverhalten schließen? Ich könnte mir eine privilegierte Mitgliedschaft für Personen vorstellen, die 100 € im Jahr (120 € für Ehepaare) spenden. Jenen Teilnehmern würde ein exklusiver Programmpunkt angeboten und bei Wochenenden, Exkursionen und Studienfahrten würden sie bevorzugt berücksichtigt. Bitte sagen oder schreiben Sie mir Ihre Meinung dazu.

Zu Themenschwerpunkten

Ich möchte hier auch einige Erfahrungen zur Themenauswahl präsentieren, die sich bei mir nach 25 Jahren Bildungsarbeit herauskristallisiert haben: 1980 bis 1995 in den

Studentengemeinden Halle, Berlin, Dresden und München, seit 1996 in der Katholischen Akademie in Berlin und des Bistum Dresden-Meißen. Eine deutliche Veränderung ist beim Interesse an bestimmten Themen zu spüren: Für umwelt- und sozialetische Themen findet sich kaum noch ein Publikum. Dies ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass Dresden ein Zentrum des konziliaren Prozesses zur Bewahrung der Schöpfung war. Religiöse und biblische Themenstellungen werden fast ausschließlich von einem älteren Publikum besucht (>65 Jahre). Jüngeres Publikum findet sich bei existentiellen Fragestellungen und bei Grenzfragen ein, wie z.B. bei Medizinethik und Naturphilosophie. Sind hingegen allgemeinspirituelle Themen mit „esoterischen“ Formulierungen im Angebot, reichen die Plätze im Saal nicht aus. Das Durchschnittsalter beträgt dann 30-45 Jahre. Dies gilt auch für „Spiritualität light“. Gestaltete Wochenenden finden bei älteren Teilnehmern keine Gegenliebe mehr. Auch das ist erstaunlich, da gerade die Älteren immer noch von den Wochenendveranstaltungen schwärmen, die während der DDR-Zeit, z.B. in Naundorf, angeboten wurden. Ausnahmen bilden Wochenenden, zu denen ein fester Freundeskreis fährt, wie z.B. das Kirchengeschichtswochenende, oder die Winterakademie, die ein exklusives Programm anbietet. Jüngere Familien nehmen Wochenenden gern an, wenn die Kinder in das Programm integriert werden und wenn sie sich untereinander schon kennen. Gesprächsabende finden aufgrund mangelnder Teilnahme nicht mehr statt, obwohl sich gerade hier gute Gelegenheiten böten, eigene Erfahrungen und Kompetenzen einzubringen. Durchgängig gut besucht werden die Ringvorlesungen, die seit sechs Semestern stattfinden.

Bei der Themenwahl und Themenformulierung wird mir manchmal die Frage gestellt, ob denn das eine oder andere Thema noch katholisch sei und ob man sich nicht stärker auf die theologischen Kernaussagen des Christentums konzentrieren sollte. Diese Anfrage begleitet meine Tätigkeit in der Bildungsarbeit von Beginn an. Im Prinzip wird damit verhalten oder sehr direkt der Wunsch zum Ausdruck gebracht, sich auf die Evangelisation der Kerngemeinde des Christentums zu konzentrieren und nicht so stark den Missionsauftrag in den Mittelpunkt der Aktivitäten zu stellen, der zugegebenermaßen auch schwer messbar ist. Wollen wir aber die Gesellschaft mit unserer christlichen Botschaft erreichen und möchten wir verstanden werden, dann müssen wir uns bemühen, uns selbst aus der nichtchristlichen Perspektive zu betrachten. Bei der Formulierung von Themen bevorzuge ich eine säkulare Sprache

gegenüber einer bekennend christlichen, um so Suchenden oder dem Christentum fern Stehenden den Zugang zu erleichtern. Dass letztendlich die Intention der Abende, die christliche Erfahrungswirklichkeit in unsere Umwelt zu tragen, nicht verloren geht, ist Aufgabe der Publikumsteilnehmer in der Diskussion, die mich durch ihre Beiträge oftmals beeindruckt, sowie der Moderation und der Referenten. Im Übrigen kommen Kritiken meist von Personen, die nur sehr wenige oder keine Veranstaltungen besucht haben, aber das Übersichtsprogramm als Spiegel der Inhalte betrachten. Ihre Unterstützung und Anregungen beweisen das Gegenteil.

Äußerungen auf den Fragebögen:

- Die Veranstaltungen des Cathedralforums bestechen durch ihren Rahmen, ihre Professionalität und den Inhalt der Reihen.
- Die Vorträge im Leibnizforum waren ausgezeichnet, gut fand ich, dass der Bekenntnischarakter gerade nicht im Vordergrund stand.
- Das Veranstaltungsangebot in Dresden ist zu dicht, in Chemnitz o.k.; der Ansatz für Chemnitz „weniger aber hochwertig“ gefällt mir besser.
- Nahezu das einzige Angebot für Singles in meinem Alter.
- Neben wenigen evangelischen Veranstaltungen in Dresden gehört ihre Reihe zu den absoluten Highlights!
- Das Attribut „katholisch“ sollte auch zukünftig in der Arbeit der Akademie seine Wirkung entfalten.
- Beachtliches Veranstaltungsangebot auf hohem Niveau; lobenswertes Engagement des Teams
- Die Anfangszeit ist mir zu spät.
- Das rational begründete christliche Bekenntnis muss auch bei der Behandlung weltlicher Themen zu Tage treten. Der Glaube ist kein Glaube, wenn die Erkenntnisse nicht haltbar sind gegenüber einer andersgläubigen oder atheistischen Basis.
- Religiöse und spirituelle Themen sind sehr ausgewogen.
- Sowohl die spirituellen als auch die „finanziellen“ Themen (Ringvorlesung „Geld regiert die Welt“) sind originär und intelligent dargestellt.
- Sehr gute Veranstaltungsreihe; inzwischen unverzichtbar! Bitte noch mehr Vorträge im Grenzbereich Naturwissenschaft/Religion anbieten.
- Ich bin froh und dankbar für das Angebot der Vorträge, suche mir aber gezielt mich interessierende Themen aus.
- Das Cathedralforum könnte als Moderator zwischen Politik, Regierung und Bevölkerung dienen.
- Kritik: Sammelfragen in der Diskussion lassen kaum eine ordentliche Beantwortung der Fragen zu.
- Die Verbindung der Vortragsreihen mit studentischem „Scheinerwerb“ ist für diese Akademie unwürdig – Zwangshörer stören nur den sonst angenehmen und wohltuenden Rahmen.
- Respekt vor großem Angebot, hoffentlich lässt sich das weiter finanzieren.
- Die Akademie ist für mich als Atheisten eine große Bereicherung und Anregung, ich möchte sie nicht mehr missen. Die Angebote sollten weiterhin weltanschaulich offen bleiben.
- Text- und Bildangebot der Zeitung „Insicht“ bewegen sich auf hohem Niveau und sind vielseitig wie das Akademieangebot

Jesus Christus ist Gott und Mensch

Frühkirchliche Jesusinterpretationen, aufgezeigt am Konzil von Chalkedon (451)

Das Thema der diesjährigen Winterakademie hieß „Christusbilder“. Der Dogmatiker Josef Wohlmuth hielt das Eingangsreferat (nachstehend Auszüge daraus) und ließ das Spannungsfeld aufleuchten, in dem Jesus Christus zugleich Gott und Mensch ist. Professor Wohlmuth lebt in Bonn. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie lehrte er von 1980 bis zu seiner Emeritierung an den Universitäten Köln und Bonn. Seit dem ist er Leiter des Cusanuswerkes, der bischöflichen Studienförderung der Katholischen Kirche.

In heutigen Glaubensfragen sind wir es gewohnt, aus Rom Antworten zu bekommen. Dies war in der frühen Zeit der Kirche nicht so einfach. Alles musste anfänglich neu festgelegt und um die Inhalte musste gemeinsam gerungen werden. Nachdem das Christentum Staatsreligion geworden war, wurde das erste Konzil von Nicäa um 325 vom Kaiser einberufen, nicht durch den Papst, ebenso auch das Konzil von Chalkedon. Da er in Byzanz, dem heutigen Istanbul, lebte (das Reich wurde vom Osten und nicht vom Westen her regiert), wurden für ihn möglichst leicht erreichbare Orte für die Konzilien festgelegt.

Ausgangspunkt des Konzils von Chalkedon war ein innerkirchlicher Streit mit den Arianern. Im Zentrum des Konfliktes stand die Frage, wer Jesus Christus sei. Woher kam er und mit welcher Autorität sprach er? Arius, ein gebildeter Philosoph, stand vor der Frage, ob man von Gott in der Weise sprechen kann, dass neben Ihm eine zweite Größe auftaucht, die den Anspruch erhebt, Gott zu sein, ohne dass Vielgötterei entsteht. Kann und darf Göttliches mit Menschlichem verbunden werden? Bedeutet dies nicht gerade eine Relativierung des Göttlichen? Wenn Jesus doch von sich selber aussagt, dass er nicht die Stunde kenne, in der das Ende kommt, sondern dies nur der Vater selbst weiß, bedeutet das nicht, dass er nicht göttlichen Ursprungs ist? Wenn etwas aus Gott heraus entsteht, kann es nur geschöpft sein. Das ewige Wort ist ein geschaffenes Wort. Die Problematik lag in der Göttlichkeit Jesu, nicht in seinem Menschsein. Die Frucht des Konzils von Nicäa war das große Glaubensbekenntnis. Jedoch blieb die Frage nach dem Verhältnis Gott-Mensch in Jesus ungeklärt. Wenn man auf Jesus Christus göttliche Attribute anwendet, kann er nach arianischer Auffassung kein Mensch gewesen sein. An Stelle des Menschen konstruierte man ein göttliches Wesen, ein Mischwesen, das Gott-Mensch genannt wird. Wie lässt sich dieses Problem lösen? Das war die Herausforderung des Konzils von Chalkedon. Eine Gruppe der Konzilsteilnehmer wollte ein

neues Glaubensbekenntnis schreiben. Der Kaiser lehnte dies strikt ab, stimmte jedoch einer Interpretation des vorliegenden Glaubensbekenntnisses zu.

Der Glaube an den einen Gott wurde ausdrücklich bestätigt. Bei den Aussagen über Jesus Christus führt uns die Sprache jedoch an eine Grenze. Wie lässt sich etwas sagen, das sich sprachlich nicht ausdrücken lässt? Wie soll man sich Jesus von Nazareth vorstellen? Vorstellungskraft und Sprache treffen hier auf eine Grenze: Geboren – aber nicht als zeitlicher Vorgang! Licht vom Licht – aber nicht in einem zeitlichen Nacheinander! Gott vom wahren Gott - aber keine Verdoppelung des Göttlichen! An dieser Grenze verläuft der Glaube. Sie markiert die Grundfrage der Menschheit: Woher kommt die Menschheit, und wohin geht sie? Können wir sagen, dass

geboren wie ein Mensch. Dieser Geburt geht jedoch eine andere, göttliche Geburt voraus.

Wie ist die Einheit Gott-Mensch in der Person Christi zu fassen? Er ist als Mensch in voller Menschlichkeit nur zu begreifen, wenn wir ihn im gleichen Atemzug als göttlich verstehen. Weshalb kann man diese Aussage treffen? Wieso kann man in seiner Gestalt zugleich das Göttliche erblicken und das so, dass Göttliches und Menschliches nicht vermischt werden, d.h. unvermischt, ungeteilt, ungetrennt? Wie lässt sich das unter Wahrung der Eigentümlichkeit jeder der beiden Personen denken? Jesus ist als Mensch das Gesicht Gottes unter uns, ohne dass dieses Gesicht in Gott aufgeht.

Der Theologe Karl Rahner sieht die Gefahr für die heutige Christenheit nicht in der Ver-



Jesus Christus vom Schöpfer kommt und als Mensch zugleich Gott ist? Die Interpretation des Textes von Chalkedon ist bis zum heutigen Tage nicht abgeschlossen. Jede Generation muss diesen Text interpretieren und sich bemühen, ihn zu verstehen.

Die Grundaussage des Glaubensbekenntnisses von Chalkedon lautet, dass Jesus vollkommen im Göttlichen und vollkommen im Menschlichen ist. Hier dürfen keinerlei Abstriche vorgenommen werden. Diese Aussage bestimmt wesentlich unsere Vorstellung vom Göttlichen sowie unsere Erfahrungen vom Menschlichen. Was immer wir uns unter Gott vorstellen, was immer wir vom Menschen sagen werden, ist von Jesus von Nazareth zu sagen. Das Konzil sagt aus, wer Jesus Christus ist und nicht was er ist. Er ist

nachlässigung der menschlichen Seite Jesu, sondern in seiner Vergöttlichung. Chalkedon legt es darauf an, die Balance zwischen beiden Naturen aufrecht zu erhalten. Wie ist das möglich? Indem man das Göttliche und das Menschliche als zwei getrennte Bereiche denkt. Je menschlicher ich Jesus sehe, desto mehr erscheint das Göttliche in ihm und je göttlicher ich Jesus sehe, umso vollkommener erweist er sich als Mensch. Die beiden Bereiche stehen sich nicht im Weg, sie bedingen einander.

Das bedeutet, dass die Menschwerdung Gottes nicht ein plötzlicher Einfall Gottes ist. Gott wird Mensch, weil die Menschwerdung Gottes seit Urzeiten in die Schöpfung eingeplant ist. Die Schöpfung ist in Gott.

Zugleich ergibt sich für Gott die Möglichkeit, in sie einzutreten. Die Menschwerdung gehört zur Schöpfung. Unsere Vorstellung von Zeit und Ewigkeit macht uns bei diesen Gedankengängen einen Strich durch die Rechnung, da wir nur zeitlich denken können. Mit der Schöpfung beginnt eigentlich erst die Zeit. Für Gott selbst ist die Zeit die absolut komprimierte Zeit. Deswegen ist der Schöpfungstag und der Jüngste Tag für Gott nicht ein Nacheinander, sondern eine Einheit. Menschwerdung muss in diesen Dimensionen gedacht werden. Rahner sagte auch: „Wenn Gott nicht Gott sein will, entsteht der Mensch.“ Diese Freiheit hat offensichtlich der Schöpfer.

Aus der Diskussion:

Wie kann überhaupt Unendliches im Endlichen sein? Wie kann sich Gott so zurücknehmen, dass er im Endlichen sein kann, ohne dass seine Unendlichkeit und Ewigkeit infrage gestellt wird?

Das ist eine der Grundfragen, mit denen wir zu leben haben. Die Geburt in Gott ist für uns ein Problem, weil wir sie als einen zeitlichen Prozess denken. Aber man darf sie sich nicht als einen zeitlichen Akt vorstellen. Gottes Unendlichkeit ist größer, wenn man sie in die Endlichkeit hinein denken kann, nicht als Gegensatz, sondern als Möglichkeit. Aber es ist ein klarer Trennungsstrich zwischen Gott und Welt zu ziehen. Dies ist urhebräisches Denken: die Schöpfung ist nicht identisch mit Gott, und Gott dupliziert sich nicht in der Schöpfung.

Wann hat die Erlösung stattgefunden? Beginnt sie schon mit dem Beginn der Schöpfung?

Wenn die Erlösung mit der Schöpfung beginnt, stellt sich die Frage, ob die Schöpfung bzw. der Kosmos ernst genommen wird. Wenn die Schöpfung ganz ideal gedacht wird, muss man nämlich das Böse wegerklären, denn das Böse passt nicht in das Ganze einer idealen Schöpfung. Was wäre das für ein Gott, der mit der Schöpfung auch das Böse geschaffen hätte?

Endliche Schöpfung bedeutet, einen Freiraum zuzulassen. Es muss in Kauf genommen werden, dass sich die Schöpfung auch gegen ihren Schöpfer wendet. Die Geschichte der Menschheit ist hierfür ein beredtes Zeugnis. Von daher ist die Schöpfungsfrage eine höchst interessante Gottesfrage. Ist das Christentum in diesem Sinne eine Erlösungsreligion? Ja, das ist sie. Es geht um



Erlösung. Allerdings darf man den Begriff „Erlösung“ nicht zu eng denken. Es gibt eine bessere Menschheit, als wir dies heute erfahren. Paulus sagt: Die Schöpfung liegt in Geburtswehen. Wir merken dies heute ganz deutlich, weil wir den Geist Gottes in uns haben, welcher nach Erlösung schreit. Und umso mehr spüren wir, dass die Erlösung noch nicht da ist.

Warum ist Jesus Christus vor 2000 Jahren in diese Welt gekommen und nicht zu einem anderen Zeitpunkt?

Wenn ich das wüsste? Frühere Zeiten dachten, sie wüssten es. Man teilte die Menschheitsgeschichte in eine Vorgeschichte (Zeit des Schattens) und eine Zeit der Ankunft (Zeit der Wahrheit) ein. Das Alte und Neue Testament treten dann aber sofort in Spannungen zueinander.

In das römische Glaubensbekenntnis wurde der Satz: „hinabgestiegen in das Reich des Todes“ nachträglich eingeschoben. Die Erlösung ist eine universale, rückwirkend auf die gesamte Menschheit, d.h., sie bezieht sich auch auf die Zeit vor der Ankunft Jesu Christi. Zeittheoretisch sehr interessant: Etwas Späteres wirkt voraus. In der östlichen Theologie ist diese Vorstellung etwas ganz Selbstverständliches. Der Auferstandene packt Adam und den König Salomon und führt sie heraus aus der Unterwelt.

Die Anhänger von Nestorius und Arius waren auf den Konzilien mit ihrem Christusbild bzw. Gottesbild unterlegen. Was wäre gewesen, wenn nicht?

In der Tat, es war eine Auseinandersetzung, in der auch Köpfe gerollt sind. Viele sagen heute, in der Kirche gibt es keine Demokratie. Es gibt keine einzige Glaubensfrage, die nicht mehrheitlich auf den Konzilien entschieden wurde. Und wenn sie entschieden war, so war das Spiel noch nicht gewonnen. Die Entscheidung musste auch angenommen werden. In der Regel muss eine wichtige Entscheidung in den folgenden zwei bis drei Generationen bestätigt werden, wenn sie Bestand haben soll. Die Rezeptionsvorgänge zum Zweiten Vatikanischen Konzil werden heutzutage heftiger diskutiert als damals. Diese Rezeptionsvorgänge sind oft schwieriger, als die Entscheidungen selber, die auch schon schwierig genug sind. Dies muss jedoch durchgeföhrt werden. Was wäre, wenn die Welt arianisch geblieben wäre? Wir wissen es nicht.

Vom Wert des aufgeklärten Bewahrens

Auszüge aus einem Vortrag von Prof. Dr. Hans Joachim Meyer

■ Meine drei geschichtlichen Erfahrungen, aus denen ich die Motive und Argumente meines Plädoyers für ein aufgeklärtes Bewahren nehme, ist jeweils von einer Kraft oder einer Tendenz bestimmt, die dem Wert des Bewahrens entgegen gerichtet war oder entgegen gerichtet ist. Zwei davon sind inzwischen Geschichte: die Zeit der DDR und die Zeit der Wende. Die dritte ist unsere Gegenwart, die allerdings ganz maßgeblich von der Geschichte der Bundesrepublik vor 1989 bestimmt wird.

Die unterschiedliche Beziehung zur Tradition in Kultur und Geschichte in Ost und West gehört bis heute zu den tiefer verwurzelten mentalen Spannungen und Missverständnissen in Deutschland.

Zu den mentalen Kontrasterfahrungen der Einheit in der Haltung zu Kultur und Geschichte gehört nicht zuletzt, was ich - gewiss stark vereinfachend - als den Gegensatz zwischen dem pathetischen Ernst des Ostens und der ironischen und kritisch dekonstruierenden Distanz des Westens beschreiben möchte. In Kunst und Literatur sahen und erfuhren nicht wenige Menschen in der DDR Chancen zur Lebensbewältigung und zum geistigen Überdauern und eine der wenigen Möglichkeiten zur öffentlichen Alternative.

Nach einem im Westen weit verbreiteten Urteil haben die Ostdeutschen nach 1990 versagt. Wer wirklich danach fragt, warum wir uns immer noch schwer tun mit der deutschen Einheit, und also nicht nur Belege für seine Behauptung sucht, der Osten sei schuld, wenn die Einheit misslingt, der sollte über die Wahrheit nachdenken, dass der Wert von Freiheit nicht zuletzt darin besteht, sich durch eigene Leistung erweisen zu können. Zur eigenen Leistung gehört die realistische Chance zur persönlichen Gestaltung. Und es ist vor allem die eigenverantwortlich gestaltete Leistung, die Selbstgefühl gibt und Freiheit erfahren lässt! Jedes eigene gestaltende Tun geschieht aber im Zusammenhang und im Spannungsfeld von Erneuern und Bewahren. Anders können Menschen gar nicht leben, sich verändern und dennoch sie selbst bleiben. Man muss sehr wenig über sich und über seine Mitmenschen wissen, um zu meinen, Freiheit bestünde für ein ganzes Volk darin, von heute auf morgen zu vergessen, wer man bisher war, wie man bisher lebte und was man bisher konnte, um dann um so freudiger als Erwachsener zum Lehrling zu werden. Die schlichte Wahrheit ist: Über dem Transformationsprozess im Osten stand nicht der Zusammenhang von Erneuern und Bewahren als Motto jedes gestaltenden Fortschritts, sondern die Grundregel, Erneuern heißt, es so wie in der alten Bundesrepublik machen, und wer Bewahren

sagt, will nur die ehemalige DDR. Das ist nicht der unwichtigste Grund, warum die innere Einigung nur teilweise gelang.

Die Gefahr kultureller Heimatlosigkeit ist umso größer, als weithin in dieser Gesellschaft ein Missverständnis von Toleranz anzutreffen ist. Toleranz ist alles andere als jene Art von Konformismus, die jeden Tabubruch für einen Freiheitsgewinn hält und jede Tradition abwertet. Toleranz ist auch keine Prämie für militante Minderheiten oder eine Sonderverpflichtung für die Mehrheit, stets zurückzustecken. Toleranz heißt gewiss verständnisvolle Achtung des Anderen und Offensein für die Verschiedenheit, auch für die unvertraute Verschiedenheit. Aber Toleranz heißt gleichwohl nicht, auf seine Überzeugung und seine Identität zu verzichten. Ebenso wenig kann es in einer multikulturellen Gesellschaft darum gehen, in Deutschland den Anspruch aufzugeben, dass die in Jahrhunderten gewachsene Kultur dieses Landes die deutsche Kultur ist, die darum jeder zu kennen und zu achten hat, der hier auf Dauer leben will.

Bewahren ist also eine notwendige Leistung der geistigen und politischen Kultur. Und nur als kulturelle Leistung, nicht aber als träge und gedankenlose Hinnahme des Bestehenden oder gar als larmoyante Verklärung des Vergangenen ist Bewahren begründbar und berechtigt. Darum plädiere ich für eine Kultur des aufgeklärten Bewahrens. Kultur meint hier also eine gedankliche Anstrengung, ein kenntnisreiches, nachdenkliches und argumentierendes Abwägen. Kultur des Bewahrens heißt Mühe der Anstrengung und Suche nach dem rechten Maß, heißt Gefahr des Misslingens und Bereitschaft zum neuen Versuch, heißt Geduld und Besonnenheit.

Bewahren weiß um die Vergangenheit in ihrer widersprüchlichen Fülle. Wer bewahrt, hasst sein Erbe nicht und schlägt es nicht aus, aber er darf es auch nicht zum allein seligmachenden Maßstab erheben. Bewahren kann immer nur gelingen, wenn es sich als einen Teil vom Ganzen begreift, also nur ein Element ist in der Abfolge der Zeiten und Generationen. Bewahren darf sich daher nicht gegen den Wandel stellen, sondern muss als Teil des Wandels wirken – gewiss nicht als der vorantreibende, aber auch nicht als der nur hemmende, sondern als der bedächtige und nachdenkliche, aber dadurch auch mitgestaltende Teil der Bewegung und Entwicklung. Bewahren kann kein starres Festhalten und Verweigern sein, denn wir sind alle Teil der Geschichte. Eltern erfahren dies immer wieder: Sie können, was ihnen wichtig und wertvoll ist, mitnehmen und ihren Kindern weitergeben. Aber was die nächste Generation daraus macht und was sie behält, können

die Eltern nicht entscheiden. Jede Erziehung ist, auch wenn sie – scheinbar - gelingt, nicht mehr als eine begründete Hoffnung. Aber ohne diese Hoffnung kann Fortschritt nicht gelingen. Wer sich dem mühsamen Dienst am bewahrenden Erziehen verweigert und im Verhältnis zur nachfolgenden Generation auf kumpelhaften Werteverzicht setzt, sollte sich über die unvermeidlichen Folgen nicht wundern.

Bewahren misstraut jedem Radikalismus und immunisiert gegen die Faszination des totalen Bruchs und des noch nie da gewesenen neuen Anfangs. Bewahren kommt aus dem Erlebnis der Realität und hat daher meist ein gutes Gespür für das Irreale und Illusionäre. Bewahren weiß, dass es Schwarz-Weiß-Gegensätze nur selten und eigentlich überhaupt nicht gibt.

Wenn wir tastend den Weg nach vorn suchen, sollten wir jedenfalls nicht vergessen und wegwerfen, was uns Kultur und Geschichte an Erfahrungen und Einsichten, an Wissen und Verständnis gegeben haben. Auch dies ist nicht ohne Anstrengung zu erschließen, denn die Bilder und Begriffe der Vergangenheit sind widersprüchlich. Aber aus der Kenntnis von Kultur und Geschichte können wir durch gegenwärtige geistige Anstrengung auch Werte und Maßstäbe gewinnen, welche die Konflikte der Vergangenheit aufhellen und verstehen helfen. Die alten Orientierungen und bisherigen Landkarten sind sicher unzulänglich, wenn wir den Weg in die Zukunft suchen, aber sie sind trotzdem unentbehrlich. Denn wir haben noch keine anderen. Darum plädiere ich für eine Kultur des aufgeklärten Bewahrens.

Radikale Zeitzeichen von rechts

Konrad Weiß zu alten und neuen Naziwurzeln

■ Im Leibnizforum der Katholischen Akademie in Leipzig reflektierte Konrad Weiß, Dokumentarfilmregisseur in der DDR und Abgeordneter für Bündnis 90/Die Grünen im ersten gesamtdeutschen Bundestag, zur neueren Situation im Sächsischen Landtag, der neben der Bürde der PDS seit den jüngsten Wahlen nun auch noch die Bürde der NPD zu tragen hat. Nach Wurzeln für extrem rechtes Gedankengut auch im Osten Deutschlands suchend, stellte Weiß einen entscheidenden Geburtsfehler bei der DDR-Gründung heraus, die Etablierung einer neuen Diktatur nach schmerzhafter Überwindung der alten, nationalsozialistischen. Auf Partei- und Staatsbefehl wurde die Verleugnung eines großen Teils der eben erlebten Vergangenheit gefordert. Angesagt war die Geschichte der Arbeiterklasse, ihr Widerstand, ihre Utopien und der Versuch, sie zu verwirklichen. Nach aufrichtigen Ansätzen zum Neubeginn legte sich über die DDR das Netz des Stalinismus und seiner späteren abgeschwächten Spielarten. Erzogen wurde zum Massendenken. Bürgerlichkeit und demokratische Freiheit und damit betontes individuelles Agieren wurden in Zeiten des Kalten Krieges zu Zeichen des Feindbildes stigmatisiert. Eine offene und breite Diskussion über wichtige persönliche und gesamtgesellschaftliche Facetten aus der Zeit des Braunen Reiches war unter solchen festgelegten Vorzeichen nicht möglich. So entstand ein eher einseitiges Bild über die Vergangenheit. Er war, so Weiß, immer wieder erstaunt, wie wenig junge, durch die DDR-Schulen gegangene Jugendliche über die Nazizeit wussten – trotz vieler Spuren von Faschismus im Alltag. Tatsächlich existierende genaue Untersuchungen von Arbeitsgruppen innerhalb von DDR-Behörden über die rechte Szene und ihre Aktivitäten wurden vom Partei- und Staatsapparat konsequent ignoriert. Es konnte nicht sein, was nicht sein durfte. Einige Prozesse gab es später gegen nicht mehr zu verschweigende, weil auffällig agierende radikale Jugendbanden, deren Täter in vielen Fällen Heranwachsende aus Familien

hoher Partei- und Staatsfunktionäre waren. Nach den tieferen Wurzeln von radikalen Intentionen wurde dabei aber nie ernsthaft und vor allem nicht öffentlich gefragt. Man wäre sehr schnell auf den Kern des Regimes gestoßen, auf die diktatorische Struktur der von einer einzigen Ideologie beherrschten Gesellschaft. Parallel dazu fand keine öffentliche Auseinandersetzung mit Problemen der im Land lebenden Ausländer statt. Auch die intensive Beschäftigung mit dem Judentum und seinem Schicksal in Deutschland blieb aus und wurde allein aus dem politischen Blickwinkel zum Staat Israel gesehen. Lange Zeit wurde ein Großteil der Opfer des Naziregimes aus der Geschichtsbetrachtung ausgeblendet. Die Täter hatten grundsätzlich in Westdeutschland Unterschlupf gefunden; die DDR zeigte bei jeder sich bietenden Gelegenheit ihre scheinbar weiße Weste. Die Akten der Staatssicherheit brachten gerade bei diesem Thema erstaunliche Fakten ans Tageslicht, die zeigten, dass es in der DDR sehr wohl eine diffizile Täterbegnadigung gab, wenn sie in die Kaderstrategie der alles beherrschenden Partei passte.

Neben einseitiger Geschichtsbehandlung nannte Weiß als weitere Gründe für rechtsradikales Handeln unter Hammer, Zirkel, Ährenkranz den Überlegenheitsanspruch der Kommunisten und die offizielle Akzeptanz von der Gewalt. Diese Gewalt wurde immer zum Mittel einer ideologisch definierten Friedenssicherung stilisiert und damit legitimiert. Folter und anderes menschenunwürdiges Verhalten in der DDR zu thematisieren, sei schlichtweg undenkbar gewesen. Und weil sich nach der Wende die Hoffnungen auf eine mündige demokratische Gesellschaft in Reinkultur nicht erfüllt hätten, habe sich vieles Radikale aus dem DDR-Untergrund erhalten, was eben heute deutlich sichtbar aus dem Boden wüchse.

Mit großer Sorge beobachtet Konrad Weiß das strategische Vorgehen auf der radikal-rechten politischen Seite. Zum ersten Mal hatte es Erfolg, dass sich DVU und NPD vor

Wahlen abgestimmt haben und die Länder unter sich aufteilten: Brandenburg und Sachsen. Dabei ist die NPD das aggressivere Teil, das offen gegen die „System“ genannte Demokratie auftritt. Das Ankündigen von „Fundamentalopposition“ ist unverhüllt Drohung und lehnt Konsens von vornherein ab. Weiß betont, dass in der NPD heutzutage keine harmlosen Spinner mehr sitzen, sondern mit allen öffentlichkeitswirksamen Wassern gewaschene Ideologen. Er stützt, wenn er von politischer Seite hört, man müsse sich mit der NPD „auseinandersetzen“. „Wie soll man sich mit Radikalen auseinandersetzen?“, fragt Weiß. „Die muss man bekämpfen!“

Er ist eindeutig für ein Verbot dieser Partei. Der jüngst misslungene Verbotsversuch der NDP sei ein grober Fehler des Innenministeriums gewesen, der die Demokratie empfindlich geschwächt hat. Aber: „Eine Demokratie, die sich nicht wehrt, ist verloren.“ Weiß schätzt den demokratischen Diskurs hoch ein, fordert aber bewusstes Handeln in Situationen der Bedrohung. Streit darf das notwendige gemeinsame Vorgehen der Demokraten gegen neonationalsozialistische Umtriebe nicht verhindern.

Parallel zu Abwehrmaßnahmen soll die Politik endlich die wichtigste Hausaufgabe in diesem Land überhaupt erledigen: die Verringerung der Arbeitslosigkeit und die Sicherung sozialer Gerechtigkeit. Beide Aspekte stehen heute vernachlässigt da, obwohl viel über sie geredet wird. Doch hat das Reden zu wenig positive Folgen. In diesem ganzen Problemareal sieht Weiß manche Impulse, die radikales Verhalten entstehen lassen oder fördern.

Unüberhörbarer Protest gegen das Auftreten der NPD und ihre Existenz ist eine Forderung des Tages, betont Konrad Weiß.



Die Taliban und die Tagesschau

Über die Wahrnehmung des Tagesgeschehens in den Medien sprach Dr. Claudia Nothelle, ARD-Korrespondentin, im Kathedralforum.

„Die bärtigen Mullahs, Taliban und andere Turbanträger sind äußerst kameratauglich. Und so haben sie in der Zeit nach dem 11. September ganz klar das Bild vom Islam geprägt. Nach der Periode mit der Parole ‚Wir haben doch alle den gleichen Gott‘ wurde der Islam nun plötzlich wieder fremd. Sehr schnell waren die Verantwortlichen für den Terror unter den Moslems gefunden und benannt.“

Der Ausgang ist jener Tag im September, der wie kaum ein anderer auf zukünftiges politisches Denken und Handeln wirken wird. Er hat sich eingegraben in das gesellschaftliche Bewusstsein Amerikas, wie er auch bei jedem Einzelnen konkrete Erinnerungen hervorruft, vergleichbar mit der Bedeutung des 9. November für Deutschland in Ost und West.

Für eine Gesellschaft, die durch die permanente Präsenz schrecklicher Bilder überreizt ist, wirkte dieses Horrorszenario in den Nachrichtensendungen grotesk und unwirklich. Es bedurfte einiger Zeit, bis die Wirklichkeit und damit auch die Tragweite des Dargestellten überhaupt realisiert wurden. Doch die Lähmung wandelte sich schnell in Aktionismus. In den meisten Ländern der westlichen Welt wurden Fernsehprogramme zu Gunsten von Sondersendungen geändert. Manche Programme wurden zeitweise vollkommen ausgesetzt. Dieser mediale Ausnahmezustand verschaffte dem Terrorismus den höchsten Grad an Aufmerksamkeit.

Die Suche nach den Schuldigen war schnell beendet. Deutlich wies in die Richtung des saudischen Bauunternehmers Bin Laden und seiner, in den Bergen Afghanistans ausgebildeten Truppe Al Quaida – trotz teilweise mangelhafter Beweise und uneindeutiger Bekenntnisse (Video Dez. 2001).

Plötzlich standen Länder wie Pakistan und Afghanistan im Mittelpunkt der Weltöffentlichkeit. Um ein Vielfaches differenzierter gestalteten sich die Verhältnisse, die den Korrespondenten bei genauer Beobachtung auf der anderen Seite des Konfliktes erwarteten. Er befindet sich hier vor Ort an einem wichtigen Punkt, wo er durchaus über Verständnis oder Missverständnis für die politische und gesellschaftliche Situation des Gegenübers entscheiden kann. Wobei in der Praxis die Entscheidung über das, was gesendet wird, meist zu Hause und nicht vor Ort getroffen wird. Hinzu kommt, dass die Bedeutung einer Nachricht auf dem globalen Markt der Informationen vielfach durch



einige wenige Gesellschaften wie BBC oder CNN bestimmt wird.

Die religiös geprägten gesellschaftlichen Verhältnisse eines Landes wie Pakistan sind für den weitgehend säkularen und laizistischen Westen schwer durchschaubar, so dass dieser geneigt ist, den Islam mit Islamismus gleichzusetzen. So erklären sich westlich gewandte Pakistaner letztendlich doch für die Taliban, da sie sich primär als Moslem und dann erst als Mensch begreifen. Andererseits empfindet man sich als Opfer - angefangen von der Globalisierung über die Machtverteilung in der Welt bis hin zu den Terroranschlägen des 11. September. Der Moslem fühlt sich damit auch seiner Religion wegen in die Defensive gedrängt. Man meinte, sich gegen den Rest der Welt verteidigen zu müssen, so dass Demonstrationen und Veranstaltungen von Fundamentalisten mehr und mehr Zulauf fanden, wobei von 140 Millionen Menschen in Pakistan nur 100.000 auf die Straße gingen, Steine warfen und Flaggen verbrannten. Aus diesen Szenen produzierten westliche Medien Stereotypen über Länder wie Pakistan und Afghanistan. Viele Intellektuelle sympathisierten zwar nicht mit den Attentätern, hielten aber trotzdem die Bomben auf Afghanistan für den falschen Weg. Ein großer Teil pakistanischer Sympathien entlang der 2400 km langen Landesgrenze ist auch auf die gemeinsame Zugehörigkeit zum Stamm der Paschtunen zurückzuführen.

Otfried Höffe spricht von einer „Weltschicksalsgemeinschaft“, die in diesem Kontext vielleicht als Sinnbild dienen kann. Ein Aspekt jener weltweiten Gemeinschaft ist die

vielfältige Not- und Gewaltgemeinschaft, die sich in Erfahrungen, wie die des 11. September, ausdrücken. Die Weltgesellschaft als Kooperationsgemeinschaft ist ein zweiter Aspekt der Schicksalsgemeinschaft. Als Basis hierfür dient die den Menschen gemeinsame Sprach- und Vernunftbegabung. Durch die einzelnen Rechtsstaaten und durch das so in der Gesellschaft ausgebildete Rechtsbewusstsein entsteht ein „Globalisierungsdruck“, unter anderem in Richtung Afghanistan, wo Menschenrechtsverletzungen öffentlich werden, auch wenn die institutionalisierte Kooperation dafür noch nicht besteht. „Weltbürgerrecht“ nennt Höffe mit Hinweis auf Kant die rechtliche Dimension solcher Beziehungen, die nicht durch nationalstaatliches Bürgerrecht zu regeln sind. Eine entscheidende Dimension dieser Weltzivilgesellschaft ist, dass von der globalen Öffentlichkeit die „Rechtsverletzung an einem Platz der Erde von allen gefühlt wird“ (Kant, „Zum ewigen Frieden“). Gerade in jüngster Zeit konnte eine Bewusst- und Präsenzhaltung ursprünglich regional begrenzter Erfahrungen (wie der Holocaust oder der Balkankrieg) durch die Öffentlichkeit diese in ein globales Bewusstsein eingehen lassen. Entscheidend ist die Bewertung bestimmter Ereignisse an einem Maßstab: dem der Menschenrechte. Die Weltbürgerrechte sind somit Menschenrechte.

„Es ist unsere Aufgabe als Journalist, dafür Sorge zu tragen, dass Konflikte auch als solche benannt werden und nicht unter den Teppich gekehrt werden können – und zwar weltweit!“



Hoffnung und Angst

■ „Der Mensch dehnt seine Macht so weit aus und kann sie doch nicht immer so steuern, dass sie ihm wirklich dient... Die Welt spürt... ihre Einheit und die wechselseitige

Abhängigkeit aller von allen in einer notwendigen Solidarität und wird doch zugleich heftig von einander widerstreitenden Kräften auseinander gerissen.“ („Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ 4)

Am 7. Dezember 1965 wurde von den Konzilsvätern die „Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ verkündet. Das war im Jahr nach meiner Priesterweihe. Wenn man heute diesen Text liest, dann muss man sagen, dass dieses Dokument auch 40 Jahre später die Situation der Menschen treffend beschreibt. Ich erlebte dies als Caritaspräsident häufig, denn Reisen in Krisengebiete gehörten auch zu meinen Aufgaben.

Auf diesen Projektreisen lernte ich häufig Menschen kennen, deren Leben von Hoffnung, aber auch von Angst bestimmt war. Am beeindruckendsten war für mich die Begegnung mit einem ganz armen Bauern in Guatemala. Dreizehn Jahre vorher war er als Kind mit seinen Eltern von Großgrundbesitzern vertrieben worden und lebte als Flüchtling. Als er heiratete, bestand seine größte Sehnsucht darin, ein kleines Stück Land und eine Hütte für seine Familie zu bekommen. Die politischen Verhältnisse verbesserten sich. Durch die Hilfe der Diözese und mit dem Geld von Spendern und der Caritas konnten Rückkehrprogramme entwickelt werden. Welches Glück es für diesen Mann bedeutete, eine mit geborgtem Material erbaute, ganz primitive Hütte für seine Familie zu haben und etwas Land, war überwältigend. Hoffnung auf Zukunft, auf Leben!

Angst in ganz elementarer Weise erlebte ich kurz nach den Massakern von 1994 in Ruanda. Und wieder waren es Menschen, die anderen Menschen Unsägliches zugefügt hatten. Hunderttausende Flüchtlinge lebten damals in und um Goma in riesigen Zeltlagern. Niemand wusste, wie alles sich jemals wieder zum Guten wenden ließe. Nur überleben, das war entscheidend. Und mitten in der Resignation: Frauen und Männer, die sich der Kinder annahmen, mit ihnen spielten, erzählten oder einfachste Formen von Schulunterricht organisierten. Auch hier: Hoffnung auf eine Zukunft, aber auch Angst, weil niemand sagen konnte, wie diese Zukunft aussehen würde.

Solche Beispiele lassen sich fortsetzen: Ob in den Ländern des Nahen Ostens, ob in den Auseinandersetzungen auf dem Balkan, ob in Angola oder Eritrea – Menschen leben von der Hoffnung. Wehe dem, dessen Ängste die Kraft des Hoffens überwältigen!

Die Erfahrungspole Hoffnung und Angst beschreiben viele Lebenssituationen. Armut ist für die meisten Menschen auf der Erde Alltag. In 35 Jahren bei der Caritas habe ich viel Leid und Schmerz, große Armut und schlimmste Ungerechtigkeiten erlebt, aber auch großartige Menschen kennen gelernt, die selbst in primitivsten Verhältnissen die Kraft hatten, andere aus der Angst zur Hoffnung zu führen. Es gibt Menschen, die Hoffnung, Perspektiven, Zukunft, Leben wecken, weil sie etwas in sich haben, was sie trägt: Sie vertrauen sich an und sie tun etwas. Ich habe dies vor allem bei gläubigen Menschen erfahren.

Trotz aller Probleme unserer nach wie vor im Wandel befindlichen Gesellschaft und trotz aller persönlicher Sorgen leben wir

auf der Sonnenseite eines Wohlstands, der uns zu Privilegierten macht. Aber auch hier leben Menschen, die Begleitung und Hilfe brauchen. Es fehlen Menschen, die sich für andere engagieren. - Solche Reisen lassen Fragen aufkommen: Wir haben so viele kreative und beruflich hoch qualifizierte Menschen. Woran liegt es, dass diese Kraft sich nicht wecken lässt? Freiwilliges Tun könnte enorm viel auf die Beine bringen, was aus Steuermitteln nicht zu finanzieren ist. Was richtet es aus, wenn wir verdrossen vor uns hin grummeln? Kritisches und konstruktives Reflektieren anstehender Fragen und Probleme und die Überwindung, selbst aktiv zu werden – das müssen wir erkennen. Es geht um den Dienst wacher Christen an unserem Land und an den Menschen, die über zu wenig innere Kraft verfügen.

Prälat Helmut Puschmann
Diözesanpräses des Kolpingwerkes im Bistum
Dresden-Meißen; Ehemaliger Caritaspräsident der
Bundesrepublik Deutschland



Wie lange noch Sozialstaat?

Die schwierige Stellung der Kirchen in der Wirtschaftsentwicklung

Von Dr. Wolfgang Baum, Theologisches Institut der TU Dresden

Ganz im Zeichen der aktuellen Debatte um die sozialen und ökonomischen Folgen der Arbeitsmarktreformen („Hartz IV“) fand am 20. Januar das diesjährige 9. Ökumenische Forum des evangelischen und katholischen Instituts unter der Leitung von Albert Franz, Lehrstuhlinhaber für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Technischen Universität Dresden, statt. Unter dem Motto „Sozialstaat und ethische Verantwortung“ wurde die Reihe der Beiträge aus ökonomischer Perspektive von Niels Krap, Diplom-Volkswirt an der TU Dresden, eröffnet. Mit deutlichem Selbstanspruch, sich als „neo-liberal“ charakterisierend, stellte Krap das bisherige Sozialversicherungssystem radikal in Frage, da die demographischen Voraussetzungen eines umlagefinanzierten Rentensystems auf der Basis des Adenauerschen Axioms: „Die Kinder kommen von alleine“, nicht mehr gegeben sind. Dagegen plädiert Krap für ein kapitalorientiertes Versicherungssystem, das, ähnlich wie die Lebensversicherung, vom Charakter grundsätzlich keine Versicherung, sondern eine risikofreie Geldanlage darstellt, deren Rendite größtenteils vom privaten Engagement und Rücklagepotential des Einzelnen abhängt.

Aus evangelischer Sicht betonte im Anschluss daran Ralf Evers, Professor an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit in Dresden, die subjektive Dimension des Glaubens und der daraus erwachsenden sozialen Verantwortung. Nicht zufälligerweise fallen seines Erachtens die ersten Sozialprogramme des 19. Jahrhunderts mit den existenzphilosophischen Glaubensbegründungen, etwa in der Theologie S. Kierkegaards oder des so genannten „Kulturprotestantismus“, zusammen. Gleichwohl stößt die Möglichkeit einer so begründeten „Religion der Freiheit“ angesichts der neuen Qualität der sozioökonomischen Entwicklung der Gegenwart an ihre Grenzen.

Für eine verstärkte Abgleichung der katholischen Sozialprinzipien an die Herausforderungen eines zunehmend durch die Globalisierung gefährdeten Sozialstaates plädierte Gerhard Kruij, Professor am Forschungsinstitut für Philosophie in Hannover. So schmerzlich die Einsicht für Staat und Gesellschaft auch sei, Hartz IV, so Kruij, ist nicht das Ende, sondern erst der Anfang eines weitaus tiefgreifenderen Abbaus staatlicher Sicherungen, die nicht mehr durch eine in sich geschlossene Nationalökonomie geschützt sind und damit unfinanzierbar werden. Arbeit und Geld kennen keine Grenzen, sondern unter dem selbstregulierenden



Prinzip maximaler Gewinnorientierung lediglich Standortbedingungen.

Dass die Einigkeit aller Redner in ihrer ernüchternden Bestandsaufnahme beim teilweise unmittelbar betroffenen Publikum heftige Reaktionen hervorrief, lag nicht nur an den (bewusst) provozierenden Formulierungen eines rein ökonomisch argumentierenden Volkswirtschaftlers, sondern auch an der mitunter latenten Ratlosigkeit, die sich in den kirchlichen Positionen andeutet, von denen man gerade in der jetzigen Situation mehr Perspektive und aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Diskurs erwartet. Dieses Engagement kann sich nicht in moralisierenden, leider nicht selten realitätsfernen Sonntagspredigten erschöpfen, sondern erfordert, wie Christian Schwarke vom Institut für Evangelische Theologie deutlich herausstellte, erheblich mehr Kompetenz in der Sache.

Mit der Globalisierungsfalle wird keine Entwicklung bezeichnet, die sich als eine vermeintliche Drohkulisse für die Gesellschaft von außen darstellt, sondern in der der Einzelne, beispielsweise durch sein preisfixiertes Kaufverhalten, aktiv teilnimmt. Längst sind die beiden großen Kirchen in ihrer Funktion als Arbeitgeber von der aktuellen Lage mit betroffen und befinden sich daher in einer prekären Situation: Einerseits begreifen sich die Vertreter beider Konfessionen aus ihrem theologischen Selbstverständnis heraus als Anwalt der Schwachen und gesellschaftlichen Randgruppen. Andererseits leidet ihre Argumentationskraft erheblich darunter, dass auch die Kirchen infolge lang anhaltender Steuerausfälle nicht nur unter Kostendruck

geraten, sondern ebenso im großen Stil Personalabbau betreiben und insofern in der öffentlichen Wahrnehmung einem insolventen Großkonzern gleichkommen. Dieser Plausibilitätsverlust führt u.a. dazu, dass die traditionelle Montagsdemonstration in Leipzig nicht mehr das kirchliche Couleur früherer Tage trägt. Vielmehr droht nicht nur in Ostdeutschland die spürbare Gefahr, dass sich rechtsextreme Stimmenfänger zum „Anwalt“ des Volkes erklären und das ehemals klassische Klientel kirchlicher Sozialfürsorge durch populistische Parolen bedient.

Die gesellschaftliche Verantwortung von Theologie und Kirche besteht gerade darin, der vordergründigen, mittlerweile parteiübergreifenden Meinung zu widersprechen, dass die unkontrollierbaren Mechanismen „des Marktes“ auf der Basis von Angebot und Nachfrage zu einer Selbstkonsolidierung führen könnten. Im Gegenteil: Die Erfahrungen der letzten Jahre seit dem Crash der großen Börsen zu Beginn des neuen Jahrtausends haben gezeigt, dass die Eigendynamik börsennotierter Unternehmen erstens dazu tendiert, den „Shareholder Value“ einer authentischen Zahlenbilanz überzuordnen, und zweitens, durch Stellenabbau jenen gesellschaftlichen Sozialkonsens zu verlassen, der vormals den ökonomischen Aufstieg des Unternehmens ermöglicht hat. Dies immer wieder ins Bewusstsein zu holen und auch einem der Universität ansonsten fernem Publikum zu vermitteln, ist nicht nur das Verdienst des 9. Ökumenischen Forums, sondern zugleich akademischer Auftrag der theologischen Institute in Dresden, gesellschaftliche und marktwirtschaftliche Entwicklungen weiterhin kritisch zu begleiten.

HEIMAT

Für das Sommersemester 2006 plant das Cathedralforum der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen aus Anlass der 800-Jahrfeier der Stadt Dresden eine Vorlesungsreihe zum Thema „Heimat“. Die Ringvorlesung wird gemeinsam mit der Technischen Universität Dresden (Institut für Geschichte) und der Stadt Dresden vorbereitet und durchgeführt. Studenten der TU Dresden können im Rahmen des Studium Generale einen Teilnahmechein erhalten.

Ziel der Ringvorlesung ist es, „Heimat“ positiv zu bestimmen. Der Begriff bezeichnet allgemein Bilder und Mythen, mit denen man groß geworden ist. Heimat ist der Ort der Herkunft, der unverfügbar ist, in den man hineingeboren wurde und der existentielle Vorgabe bedeutet. Dies drückt sich aus in einer gemeinsamen Sprache sowie den Riten und Verhaltensmustern. Heimat ist zugleich der Ort der Vertrautheit und Sicherheit, den man versteht und in dem man sich verstanden fühlt. Er vermittelt das Gefühl von Geborgenheit und Annahme. Somit ist ein positiver Heimatbegriff Voraussetzung für Stabilität, Ordnung und Orientierung im Erleben und Handeln der Menschen.

Heimatverlust durch Migration oder „veränderungsbedingten Vertrautheitsschwund“ (Hermann Lübbe) führt zu Verunsicherung, Bedrohung und Destabilisierung. Aufgrund der existentiellen Dimension des Heimatbegriffes wird er immer wieder missbraucht und instrumentalisiert.

„Heimat“ bedarf der subjektiven Aneignung, des sich „Heimischmachens“. Heimat ist daher nicht nur Umgebung (Milieu), an die man sich anpasst, sondern wesentlich etwas, das erst zu schaffen ist und wachsen muss. Das Gegebene wird als „naturhaft“ empfunden, zugleich aber als menschlich und kulturell erlebt, durchforscht, geprägt und angeeignet.

Im Rahmen des Veranstaltungsprogramms des Dresdner Stadtjubiläums sollen in der Stadt Orte der Vertrautheit aufgesucht und existentielle Dimensionen des Heimatbegriffs beispielhaft sichtbar gemacht werden.

Verschiedene Lebenskreise des Menschen stehen im Mittelpunkt. Dabei sind Lebenskreise nach Johann Heinrich Pestalozzi umgebend und innerlich. Die umgebenden Lebenskreise sind die nächsten Verhältnisse des Vaterhauses (Familie), das Berufsleben (Wirtschaft und Gesellschaft) und Staat und Nation (Politik). Die innerlichen Lebenskreise umfassen den „inneren Sinn“ (als sittlicher Regulator im Menschen/Weltanschauung) und Gott als „die nächste Beziehung der Menschheit“, im Kindersinn des Menschen als sein Zentrum, als Liebe (Kirche, Religion).

Jede Hauptveranstaltung setzt sich aus drei Teilen zusammen: eine Einleitung zum historischen Ort, ein Vortrag, der die existentielle Dimension in Bezug auf den Veranstaltungsort veranschaulicht und eine sich anschließende Aussprache. Diese Veranstaltungen erfahren durch gesondert angebotene Gesprächsabende ebenso eine interessante Ergänzung wie durch einige kulturelle Veranstaltungen mit verschiedenen Kooperationspartnern. Als Orte dieser „Heimatabende“ sind u.a. das Lahmann-Sanatorium, das Hygienemuseum, die Gemäldegalerie, die Kathedrale, der Hauptbahnhof, die Palucca-Schule vorgesehen.

Die Vorlesungen werden jeweils Mittwoch, 19.30-21.30 Uhr, an den entsprechenden Heimatorten stattfinden. Vortragsteil und Diskussion sollen je etwa 60 Minuten dauern. Der zur Vorlesung gehörige Gesprächsabend ist jeweils für Dienstag, 19-21 Uhr geplant.

Die einzelnen Veranstaltungen bereitet eine Arbeitsgruppe vor, der Interessenten an dieser Arbeit herzlich willkommen sind.

IMPRESSUM

Herausgeber & Redaktion:

Katholische Akademie
des Bistums Dresden-Meißen
Schloßstr. 24, 01067 Dresden

Akademiedirektor
Dr. Joachim Klose

Redaktionsleiter
Andreas Richter

Tel.: (03 51) 4844-742
Fax: (0351) 4844-840

E-Mail: info@ka-dd.de
Internet: www.ka-dd.de

Layout:

minnemedi

Werbeagentur Leipzig.Dresden
Internet: www.minnemedi.de

Satz:

Silvia Graumann

Bilder:

Joachim Klose
Maik Sempf
Peter Seyfarth

Druck:

Druckerei Vettters, Radeburg